Mennonitische Rundschau.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

19. Jahrgang. 12. Oktober 1898. No. 41.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Süd-Dakota.

Marion, Turner Co., 5. Oktober 1898. Im Auftrage der lieben Mutter will ich der Rundschau einen Bericht einsenden, um es in Rußland und in Amerika den Freunden und Bekannten bekannt zu machen, daß der liebe Schwiegervater Peter Thießen den 6. September halb zwei Uhr morgens, dieses Jahres gestorben ist. Er ist zuletzt noch fünf Tage recht schmerzlich krank gewesen, hat nur 3 Tage im Bette zugebracht und ist sanft im Herrn entschlafen. Sein Leben war zuletzt sehr schwer, denn er wurde mehrere Male vom Schlag gerührt; seine Sprache hörte sich zuletzt fast ganz auf, daß ihm sozusagen nicht mehr was zu verstehen war; auch sein Gehen und Hören war sehr schlecht. Zum Sprechen war ihm die Zunge gelähmt und zum Gehen war ihm der Kopf zu schwindelig; so waren seine letzten Tage, die er in der Welt zu leben hatte, nur Thränentage, welche Thränen der liebe Gott nach seiner Verheißung abwischen will. Er war auch schon in den Tagen, wovon der Psalmist sagt: sie gefallen mir nicht, denn er hat sein mühevolles Leben auf 78 Jahre, 9 Monate und 14 Tage gebracht. Er hat die letzten Jahre, die er in Rußland gewohnt hat, in Paulsheim verlebt. Anno 1874 ist er nach Süd-Dakota, Nord-Amerika ausgewandert. Der Verstorbene hinterläßt seine Frau und 6 verheiratete Kinder, die seinen Tod betrauern. Die Mutter ist auch nicht sehr gesund; es drückt ihr auch schon das Alter; sie ist auch schon 78 Jahre alt, kann sich aber noch selbst bedienen. Es ist doch eine große Gnade, wenn sich der Mensch selbst helfen kann.

Wir erinnern uns noch recht oft an den Besuch des lieben Freundes David Derksen von Rußland und sprechen noch oft von ihm. Ob der liebe Freund auch bald seinem Versprechen nachkommen wird und uns mit einem langen Brief erfreuen? Lieber Freund Derksen, wenn Du die l. Mutter, Deine Tante, mit einem Briefe erfreuen willst, wirst Du bald schreiben müssen. Möchten auch gerne von den andern Freunden ein Lebenszeichen haben. Wo ist Freund Derksen jetzt wohnhaft? Von Margenau soll er weggezogen sein. Wenn er nicht die Rundschau liest, möchte ihn sonst jemand darauf aufmerksam machen.

Will noch ein wenig aus unserem Hause berichten. Wir sind, Gott sei Dank, gesund. Der liebe Vater ist noch so ziemlich gesund. Er ist seit dem 2. August im 84. Lebensjahr. Wir haben noch recht viele Freunde in Rußland; es möchte sich doch jemand hören lassen. Du, liebe Nichte, Frau Regehr, im Ufaschen, habe dort vielleicht noch mehr Freunde, weiß nicht wo alle hingezogen sind. Wer etwas mehr von uns wissen will möchte uns seine Adresse schicken. Rufe einem jeden zum Schluß noch mit dem Dichter zu:

Laßt uns den Weg durchs Thal der Zeit
Gebeugt und betend gehen,
Und auf die Krone nach dem Streit
Mit Glaubensblicken sehen.

Noch herzliche Grüße an alle, die sich unser erinnern. Peter Fast,
früher Paulsheim.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, den 24. September 1898. Werte Rundschau! Da wir so viele Freunde und Geschwister in Kansas und Oklahoma haben und wir gar nicht dazu kommen können, daß wir einem jeden brieflich schreiben könnten, so dachte ich, du würdest vielleicht vorlieb nehmen, wenn ich dir ein wenig buntes Durcheinander in deine Spalten schiebe, damit die lieben Freunde doch alle erfahren, wo wir jetzt sind. Es wird sich vielleicht ein mancher verwundern, wenn ich sage, wir wohnen jetzt in Rosthern, Saskatchewan, Canada; aber es ist so. Wir wohnen schon seit dem 13. August hier in Rosthern. Da wird wohl ein mancher fragen, warum denn jetzt schon wieder dahin gezogen? War es denn nicht gut in Minnesota? Ja, es war dort ganz gut; aber es war ja nicht Heimstätteland, und hier ist ja noch viel freies Regierungsland, und weil hier schon sehr viele Mennoniten wohnen, und wir gerade unser Land verkaufen konnten, noch ehe wir es dachten, so wurden wir uns auch ganz schnell einig, hierher zu gehen. Wir glaubten, wo so viele Menschen leben, da werden wir auch noch leben können, und es gefällt uns hier ja auch ganz gut. Das Getreide ist alles ausgezeichnet gut, die Kartoffeln auch sehr gut und Gartengemüse ist auch sehr schön. Als wir herkamen, schien es uns schwierig. Das Getreide war noch so grün. Da sagten wir, das wird ja hier doch nicht reif; wie macht ihr es denn? O, sagten sie uns, wir haben immer vor dem Winter gedroschen, und wir hoffen, wir werden auch dies Jahr; und es ist wahr: sie sind jetzt im vollen Dreschen begriffen und dreschen, wie ich gehört, sehr viel Getreide und der Weizen ist so rein wie gesammelt. Man glaubt sich im Süden immer, es sei so gefährlich im Norden. Wir haben bis jetzt hier noch nichts Schlimmes erfahren. Wir Deutsche, die wir doch fast alle vom Norden herstammen, sollten doch gar nicht so schlimm über den Norden denken. Ich glaube, es ist gesunder ein bischen kühl, als so sehr heiß. Es ist hier noch immer sehr schön warm, so daß ich mich wundere, daß es hier im Norden so schön ist. Zwei Nächte hat es in diesem Monat schon gefroren, so daß die Gurken und Bohnen verfroren sind; aber das andere wächst jetzt noch alles schön. Wir haben uns ein Viertel Land genommen, sechs Meilen von der Stadt, aber wir gedenken den Winter in der Stadt zu bleiben; mein Mann glaubt, er kann hier vielleicht noch etwas verdienen. Er hat jetzt schon ziemlich verdient. Hier wird jetzt ein großer Getreidespeicher gebaut, ist schon bald fertig. Mein Mann hat auch daran geholfen und bekam $1.75 per Tag; er konnte nur nicht helfen bis es fertig war. Freund Klaas Peters in Gretna, Manitoba hatte dafür gesorgt, daß unsere Grasmaschine endlich nachkam. Wir danken ihm dafür. Wir meinten schon die wäre verloren gegangen; und nun hat mein Mann noch schnell Heu gemacht.

Wir sind jetzt, Gott sei Dank, alle wohlauf und munter. Unser kleiner William Edelbert ist jetzt schon im vierten Monat; er ist dick und fett und sehr munter.

Nun, ihr lieben Freunde alle, seid herzlich gegrüßt. Sollte sich einem oder dem andern Gelegenheit bieten, hier Saskatchewan zu besuchen, so besucht uns doch auch; geht uns nicht vorbei. Schreibt uns doch recht bald, wenn nicht brieflich dann laßt doch durch die Rundschau etwas von euch hören. Besonders du, liebe Schwester, in Oklahoma, schreibe uns doch auch wieder.

Wir verbleiben mit vielen Grüßen eure Freunde und Geschwister,
F. E. und Katharina Nickel.

Deputationsreise nach Berlin.

Beschreibung der persönlichen Bemühungen der fünf Ältesten bei den hohen und allerhöchsten Staatsmännern in Berlin, um Wiederaushelfung aus dem Reichs-Wehrgesetz, worin der Reichstag uns Mennoniten am 9. November 1867 versetzt hat.

Nachdem schon die beiden Deputierten und Abgeordneten, nämlich Dr. Wandtrup im Abgeordneten-Hause, und Geheim-Rat von Brauchitsch im Reichstage sich unserer in ihrer Vertretung angenommen und unsere Petitionen durch sie dort angebracht, so hielten besagte Herren es für nötig, daß wir fünf Älteste persönlich ihre bedrängte Lage bei den hohen Staatsmännern anbringen möchten und folglich nach Berlin reisen.

Darauf wurde schleunigst zum 23. Oktober 1867 eine Zusammenkunft in Koczilitzki veranstaltet, allwo von sämtlichen Gemeinde-Vorständen fünf Älteste ausgestimmt wurden, die sich sofort nach Berlin zu begeben hatten, und es wurden dazu ernannt als 1. Gerhard Penner, Koczilitzki, Ältester der Heubudner Gemeinde; 2. Johann Toews, Ladekop, Ältester der Ladekoper Gemeinde; 3. Johann Wiebe, Fürstenwerder, Ältester der Fürstenwerder Gemeinde; 4. Johann Penner Jun., Königsdorf, Ältester der Tiegsdorfer Gemeinde; 5. Peter Bartel, Gruppe, Ältester der Grupper Gemeinde (letzterer ist meine Wenigkeit). Wir fünf Ältesten begaben uns noch am selben Tage, also am 23. Oktober 1867 per Eisenbahn nach Berlin und nahmen unser Logis im Hotel Alexander-Großfürst, Friedrichsstraße No. 57. Darauf begaben wir uns zuerst zum Kastellan Guthke im Handels-Ministerium, welcher uns ein bekannter lieber Freund war und ein gläubiger Christ; derselbe ist uns in allen Angelegenheiten immer sehr behilflich gewesen, weil er in allem Bescheid wußte und auch allenthalben im Ministerium bekannt war, bei welchem wir auch, so lange wir in Berlin waren, täglich Zuspruch hatten. Am 24. Oktober begaben wir uns zu Herrn Brauchitsch, der uns wohlwollend empfing und uns manche Mitteilung über die Gesinnungen der hohen Staatsmänner machte, und uns Trost in unserer Angelegenheit zusprach, führte uns auch ins Reichstagsgebäude hinein, allwo wir auf der Zuschauer Tribüne der Reichstagssitzung an drei Stunden beiwohnten und manches Interessante anzuhören und zuhörten. Gegen 2 Uhr mittags hatten uns Herr Brauchitsch Audienz bei Sr. Excellenz, dem Kriegsminister Herrn v. Roon verschafft; der hohe Herr empfing uns ganz freundlich. Nachdem nun Br. Toews unsere traurige Lage Sr. Excellenz geschildert hatte, und wir die Bitte gemacht um Aushilfe wieder aus dem Reichswehrgesetz, so machte Se. Excellenz die Äußerung, aus dem Wehrgesetz uns auszuhelfen stände nicht in seiner Macht, aber wir sollten uns doch nicht so sehr ängsten, es würde noch alles wieder gut werden, machte uns den Vorschlag, wir sollten ein Entgegenkommen thun und uns im Militärdienst zu Krankenwärtern erklären. Er hoffte, daß das angenommen werden würde, worauf ich Se. Excellenz frug, ob dieser besagte Dienst ohne Waffen sei, darauf er die Antwort gab: „Ohne Seitengewehr tragen, freilich nicht, wenn auch kein Gebrauch davon gemacht werden dürfe, so müsse das Tragen desselben doch zur Ehre des Königs sein." Hierauf erklärten wir, weil dem also sei, so müßten wir auch den Dienst bescheidentlich ablehnen, indem die Waffenführung gegen unser Glaubensbekenntnis sei. Darauf ließ sich der hohe Herr noch recht tief in die Besprechung von unserer Wehrlosigkeit ein. Endlich machte Se. Excellenz die ernste Frage an uns mit den Worten: „Was halten Sie denn von unser einem, der die Waffen im Kriege führt, hinsichts zum selig werden?" Bei dieser Frage stand Se. Excellenz dicht an mir und faßte dabei mit zwei Fingern an meinen Rock; da sahe ich mich genötigt zu antworten und sprach durch den Beistand Gottes also: „Excellenz! wir halten es damit ähnlich als wie der Apostel Paulus im Korintherbriefe spricht vom Götzenopfer, nämlich, wenn die Korinther auf dem Markte Fleisch kauften, so sollten sie alles kaufen, was feil sei, wenn ihnen aber gesagt werde, es sei Götzenopfer, so sollten sie es nicht kaufen, denn es gereichte ihnen solches zur Sünde, so ähnlich halten wir es mit dem Kriegführen, denn unser einer hat es (sozusagen) gleich mit der Muttermilch eingenommen und ist von seinen Eltern und seinen Geistlichen darin aus Gottes Wort unterrichtet und habe die Anschauung aus dem Worte Gottes genommen, daß das Kriegführen Sünde ist und folglich ist es uns Gewissenssache geworden und wenn wir das nun thun, gereicht es uns zur Sünde, so wie aber Excellenz und Ihresgleichen haben wieder das Gegenteil gleich mit der Muttermilch eingenommen und sind dahin unterrichtet worden, daß das Kriegführen eine Vaterlands-Verteidigung und eine heilige Pflicht sei, mithin es Ihnen nicht Götzenopfer ist und folglich Excellenz und Genossen nicht gleich wie uns zur Sünde gereichte." Da sagte der hohe Herr: „Nun denn, so lassen sie unser einer doch auch in den Himmel." Darauf sagten wir: „Gewiß doch." Dann sagte Se. Excellenz: „Nun bin ich zufrieden und tröstete uns damit, was in seinen Kräften stünde würde er thun, daß es mit uns gut werden möchte und entließ uns mit Händedruck.

Den andern Tag, als den 25. Oktober, sahen wir uns noch mehr Denkwürdigkeiten an, waren auch noch 2½ Stunden auf der Zuschauer-Tribüne im Abgeordneten-Hause und hörten da an, wie es da zuging. Weil nun vorläufig nach Aussage des Kriegsministers nichts in unserer Sache von uns zu machen wäre, so reisten wir noch des nämlichen Tages mit dem Nachtzug nach Hause.

Am 17. Februar 1868 erhielten wir von unserem Vertreter Herrn Brauchitsch eine Depesche, wir möchten doch schleunigst wieder nach Berlin kommen, indem es unsere Persönlichkeit galt in Bezug auf unsere Militärfreiheit. Folgedessen trafen wir vorbenannte fünf Älteste am 18. Februar 1868 wieder in Berlin ein und nahmen unser Logis wieder, wie vor, im Hotel Großfürst Alexander, Friedrichsstraße, No. 57 ein. Wir begaben uns sehr bald wieder zu unserem lieben Freund Guthke, Kastellan im Handelsministerium, der uns wieder, wie vor, in allem sehr behilflich war, indem er in allen Sachen gut Bescheid wußte. Am nämlichen Tage gingen wir zu unseren Vertretern, den Herrn Brauchitsch und Wandtrup; die meinten unsere Rechte wären noch nicht beseitigt, der Kriegsminister sei für uns, es käme besonders auf den König an, wenn wir uns nur irgend möchten Audienz beim König verschaffen können. Im Ministerium sei eine Meinungsverschiedenheit in unserer Sache; der Bundes-Kanzler wäre nicht ganz so sehr für uns. 5 Uhr abends suchten wir Audienz nach beim Grafen Stollberg-Wenigerode, wurden um 19. 10½ Uhr morgens hinbeschieden, waren 6 Uhr abends noch bei Dr. Wandtrup, der war uns anrätig im Entgegenkommen durch Anerbieten der Lazarethdienste, und glaubte dasselbe würde uns gestattet werden. 7 Uhr abends, noch beim Geheimrat Wagner, welcher nicht allein im Herrenhaus, sondern auch im Reichstag Deputierter war, Audienz nachgesucht; wurden um 19., 6 Uhr abends hinbeschieden. Den 19., 10½ Uhr morgens Audienz beim Grafen Stollberg, welcher Präsident im Herrenhause war; der gab uns keine tröstliche Aussichten, meinte, gegen das Gesetz wäre nichts zu thun, allenfalls könnte es durch die Regierung zu Krankenwärter gemildert werden, welches auch noch schwer halten möchte. Bei der Gelegenheit gelangten wir auch zur Audienz beim Grafen v. Kleist Rezow, welcher uns sehr freundlich empfing, aber bedauernd sich über unsere Lage ausdrückte, auch wenig Hoffnung zur Abänderung des Militärgesetzes über uns hatte, gab uns ein Empfehlungsschreiben an Geheim-Rat Delbrück, um durch denselben uns Audienz beim Bundes-Kanzler zu verschaffen, was aber der Geheim-Rat Delbrück ablehnte, mit der Äußerung, daß es ihm nicht erlaubt sei, irgend jemand beim Bundes-Kanzler Audienz zu verschaffen. 6 Uhr abends hatten wir Audienz beim Geheim-Rat Wagner; derselbe war der Ansicht, wir sollten uns so verhalten, als wenn nichts geschehen sei und wenn man uns nicht die Steuer abnehmen wollte, sollten wir dieselbe ins gerichtliche Depositium einzahlen und das Recht unseres Privilegiums auf gerichtlichem Wege zu erhalten suchen, welches nach seiner Meinung uns werden müsse; riet uns aber doch zum Könige zu gehen und wünschte Bescheid von uns, was der König gesagt habe, wenn wir Audienz bekommen sollten; versicherte uns, daß der Kriegsminister, wie auch der Bundes-Kanzler Graf Bismarck für uns wären.

Den 20., 10 Uhr morgens gingen wir zum Minister Grafen von Eulenburg, um durch denselben Audienz beim Könige uns zu bewirken, wurden noch nicht vorgelassen, sondern um 2 Uhr mittags vor Se. Excellenz bestellt, gingen noch erst zum Kultus-Minister v. Hühler, wurden zur Audienz bei demselben zum 21., 9 Uhr bestellt. Darauf gingen wir zum Finanz-Minister v. der Heidt, um Audienz bei demselben zu erlangen, wurden zum 21. 10 Uhr bestellt. 2 Uhr hatten wir Audienz beim Minister des Innern, Grafen v. Eulenburg. Anfänglich erklärte er sich, unsere Verurteilung zur Militärpflicht zu ändern sei unmöglich und sagte, er hätte sich unserer Sache noch immer angenommen, hätte auch unseretwegen an den Kriegsminister geschrieben, ob es nicht möglich zu machen wäre, daß die Mennoniten um des Glaubens wegen möchten zu Krankenwärterdiensten eingeführt werden, auch dazu wäre nach dem Gesetz nicht Aussicht, bemitleidete uns sehr, sahe es zu hart an, daß wir vielleicht sollten auswandern, versprach uns Audienz beim Könige zu verschaffen, denn er sähe wirklich gerne, wenn wir uns vor dem Könige selbst aussprächen und ihm unsere Lage schilderten. Gegen 4 Uhr bemühten wir uns beim Ministerpräsidenten Grafen Bismarck Audienz zu bekommen, blieben darüber noch unbeschieden. Am 21. gegen 9 Uhr hatten wir Audienz beim Kultus-Minister v. Hühler, erhielten von demselben den Bescheid, wie von fast jedem, nämlich, er bedaure unsere traurige Lage und die nach seiner Ansicht wohl nicht aus dem Militärgesetz mehr herauskommen würden. Um 10 Uhr hatten wir Audienz beim Finanzminister. Se. Excellenz war sehr solide gegen uns, bedauerte auch freilich das scharfe Gesetz über uns zum Militärdienst; meinte aber, wir würden uns mit der Zeit wohl über diesen Gewissensstrupel wegsetzen können, gab uns an seiner Mutter ein Beispiel, der es auch Gewissensstrupel gemacht hatte, ihre Söhne zum Militär hinzugeben, sei deswegen beim Könige gewesen, aber ihr Gesuch sei unberücksichtigt geblieben und sie sei endlich aus diesem Strupel des Gewissens herausgekommen und so möchte es uns auch werden. Um 11 Uhr hatten wir Audienz beim Vertreter des Kriegs-Ministers des Generals v. Podbielski. Der hohe Herr gab uns den Bescheid, unsere Sache wäre ihm sehr wohl bekannt und dafür wäre schon Fürsorge getroffen, wir sollten uns nur darauf verlassen, die Regelung des Gesetzes für uns würde auf die schönste Weise getroffen werden, gab uns zu verstehen, daß wir es denn wohl annehmen könnten, und es wäre mit uns zu solchen schweren Anfechtungen nicht gekommen, wenn wir gemeinschaftlich treu eines Sinnes unseres Glaubens lebten und wenn wir uns in unserer Glaubensgemeinschaft nicht untereinander zersplitterten, so würde es ein Leichtes sein, uns bei unserer Glaubensfreiheit zu belassen, aber es wären ja Petitionen von unserem Volke eingebracht, daß sie die Militärpflicht wünschten. Am 22., 10 Uhr morgens bemühten wir uns um Audienz beim Justiz-Minister. Denselben Tag, 6 Uhr abends hatten wir Audienz beim Justiz-Minister Leonhard. Seine Excellenz war sehr teilnehmend, bedauerte uns in unserer Lage und daß er uns darin wenig helfen könne, es käme hauptsächlich auf den Kriegsminister und den Minister des Innern an und es würde gewiß das ganze Ministerium alles thun, was es könne, weil es uns wohl wolle. Den 24. statteten wir Dank ab beim Ober-Präsidenten v. Kleist Rezow, über die Vertretung unserer Sache im Herrenhause. 10 Uhr statteten wir Dank ab beim Baron v. Senft Pilsach. Der hohe Herr war uns sehr geneigt und bewegte sich mit uns auf religiösem Gebiete, sagte uns zu, daß wenn wir in Berlin in unserer Sache Bedürfnisse hätten, dann dürften wir zu ihm kommen. Um 6 Uhr abends Dank abgestattet beim Herrn Landrat Brüneck, der so günstig für uns im Herrenhause gesprochen hatte; derselbe hatte unsere Verhältnisse ganz richtig aufgefaßt. Gegen 7 Uhr abends beim Burggrafen Eulenburg, um ihm zu bezeugen, daß unsere Sache auf dem Bekenntnis unseres Glaubens beruhe. Hierauf erklärte der hohe Herr sich auch bereit, unsere Sache im Reichstage zu vertreten. Um 8 Uhr abends hatten wir Audienz bei Sr. Excellenz, dem Minister der landschaftlichen Angelegenheiten v. Selihow, der war auch ein Freund unserer Sache und bezeugte seine aufrichtige Teilnahme an unserer Not, versprach uns, so viel in seinen Kräften stünde, er uns zur Seite stehen wolle. Um 9 Uhr abends wieder beim Kastellan Guthke, der sich aufs neue bemühte uns zur Audienz bei Sr. Excellenz, dem Bundes-Kanzler Grafen Bismarck. Den 25., 8 Uhr morgens erhielten wir Bescheid, daß wir beim Bundes-Kanzler nicht Audienz erhalten könnten, und hätten wir bei seinem Stellvertreter dem Geheim-Rat Wagner unsere Beschwerden und Wünsche anzubringen. Den 25., 9 Uhr morgens hatten wir Audienz beim Handels-Minister von Ihenblitz, der zeigte sich ganz gleichgültig und kalt gegen uns und unsere Sache, als gehöre nicht in seinen Ressort, es würde sich seiner Zeit schon finden. 12 Uhr Nachsuchung um Audienz bei Sr. königlichen Hoheit dem Kronprinzen. Dank abgestattet beim Herrn Obertribunals-Rat Herrn Blömert im Herrenhause für die Vertretung unserer Sache. 7 Uhr abends Dank bei den beiden Deputierten, Herrn Dr. Wandtrup und Herrn Brauchitsch Bericht abgestattet.

(Schluß folgt.)

"Royal" steht in Bezug auf Vorzüglichkeit an höchsten unter den bekannten Backpulvern.

ROYAL BAKING POWDER CO., NEW YORK.

Ein Reisebericht.

Von J. W. Dück, Manitoba.

(Schluß.)

Die Zeit bis zu unserer Abreise war also schon nur kurz, da wir aber noch viele Stellen hatten, die wir zu besuchen versprochen hatten, so konnten wir schon nicht allzulange uns auf einer Stelle aufhalten. Nachdem wir bei A. Reimers auch noch in den Garten gegangen waren und uns an den Maulbeeren gelabt, die uns schon besser mundeten als im Anfange, indem sie süßer waren und nicht so wässerig, so wurde auch da Abschied genommen, und fuhr uns die Witwe Heidebrecht nach Heinrich und Jakob Reimers allwo schon mehrere Gäste unsrer warteten. Wir trafen bei H. R. auch die irrsinnige Frau Abraham Friesen, die daselbst in Pflege war. Es ist mit ihr nicht mehr schlimm wie es früher war, und wird sie von der Gemeinde unterhalten, indem sie bei verschiedenen Stellen rund geht.

Als wir bei Jakob Reimers waren, kam Dr. Grebe von Jansen hin und wollte von der alten Frau Barkman die zwei Acker Land zur Schule kaufen und sie forderten 90 Dollars per Acker. Ob's aber dafür gekauft worden ist, weiß ich nicht.

Am andern Morgen besuchten wir die Frau Gerhard Warkentin, welche in einer ziemlich dürftigen und traurigen Lage ist, indem ihr Mann schon ein paar Jahre irrsinnig, in der Irrenanstalt zu Lincoln ist. Zwei ihrer ältesten Kinder dienen und zwei hat sie noch zu Hause. Da es ihr sehr arm geht, so wurde sie schon eine Zeit lang vom County unterstützt, wie ich aber von ihr selbst vernahm, war ihr auch schon die Unterstützung wieder größtenteils entzogen worden. Da wir zu ihr sagten, daß wir gedachten in Lincoln anzuhalten, um die Irrenanstalt resp. ihren Mann zu besuchen, war sie sehr erfreut und bestellte auch noch einen Gruß an ihn. Nachdem wir uns bei Frau W. eine kurze Zeit aufgehalten hatten, fuhr Rempel mit uns nach Jakob Enßen und Jakob Brandt. Da wir aber noch gerne Peter Jansen seine Farmerei sehen wollten, so machte Rempel noch einen ziemlichen Umweg mit uns. Wir fuhren an erstaunlich große Kornfelder vorbei, über Jansens Gehöft, allwo wir viele und lange Kornspeicher sahen, die meistens noch mit tausenden Buschels Korn gefüllt waren.

Die ganze Umgebung mit allen Arbeiterwohnungen, Ställen und Ställen und andern Nebengebäuden, könnte man ein Stückchen entfernt für ein ganz nettes Dörflein halten. Sogar eine Schule erblickte man mitten unter den Häusern, allwo den Kindern der Arbeiter Unterricht erteilt wurde. Beim Anblick dieser großen Ökonomie kam mir fast unwillkürlich die Geschichte von dem „Kannitverstan“ in den Sinn, die ich früher einmal gelesen. Als wir bei J. Enßen ankamen, trafen wir schon Onkel und Tante Wiebe dort an, die uns noch zu guterletzt zur Nacht mitnehmen wollten, um uns noch einmal als Gäste bewirten zu können.

Mit Enßen war ich von früher noch gut bekannt, haben, als sie noch in Manitoba wohnten, zusammen in einem Dorf gewohnt. Kamen auch im Gespräch darauf wie doch die Zeiten so merkwürdig schnell dahin eilen, und mit dem Lauf der Zeit sich wiederum so manches verändert. Denn als einen kleinen, etwas aufgebrachten Schuljungen hatten sie mich gekannt, und nun? in bedeutend ernstern und reiferen Lebensjahren, sahen sie mich und meine Familie bei sich zu Gaste. Und wo waren alle die Nachbarn, mit denen sie früher zusammen gewohnt, als: A. Loewen, C. Loewen, Johann Töws, Onkel Jakob und Johann Dück, Johann Hiebert und mein Vater? Sie schlummern bereits seit längerer oder kürzerer Zeit im Grabe. Doch, das ist verordnet und muß so sein, und wird es auch einst von uns heißen: wo sind sie?

D'rum lebe so, wie, wenn du stirbst
Wünschen wirst gelebt zu haben;
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben,
Nichts wird dich im Tod erfreun.
Diese Güter sind nicht dein.

Auch bei Jakob Brandten wurden wir gastfreundlich aufgenommen. Derselbe war gerade im Begriff sein sonst ganz schönes Wohngebäude zu vergrößern und zu verbessern. Ich wollte aus seiner Rede schließen, daß er diesen Herbst uns in Manitoba mit seinem Besuche erfreuen würde; und hoffe auch, daß er uns alsdann nicht zu besuchen vergessen wird.

Zur Nacht fuhren wir, wie schon oben gesagt, mit Wieben; der Weg von Enßen nach Wieben war sehr rauh und uneben, so daß man fast Bedenken für den Buggy tragen mußte.

Sonntag Morgen, nachdem wir Abschied von den Vetters und Nichten genommen, fuhren Wieben uns nach A. K. Friesens, allwo Nachmittag sich viele Freunde zum Abschied einfinden wollten. Ich besuchte noch die Versammlung der Peters-Gemeinde, deren Kirche nur einige hundert Schritte von Friesens entfernt ist, allwo H. Ratzlaff und W. Thiessen das Wort Gottes verkündigten.

Nachmittag besuchten wir noch Abraham E. Reimer nahebei. Reimer hatte, wie er sagte, viel Arbeit als Zimmermann und Maurer, jedoch hat er auch nicht schlecht Lust nach Manitoba zu ziehen. Doch, ich für mein Teil, will keinem Menschen raten, der sonst sein gutes Fortkommen hat, seinen Platz zu verlassen, weder hierher noch dorthin, wenn sonst kein andrer Grund vorliegt, um es nur noch besser zu bekommen; denn ich stimme ganz dem Sprichwort bei, welches ich von einer alten Frau in Hillsboro, Kansas hörte, daß viel rutschen fadige Hosen mache. Als wir wieder zurück nach Friesens kamen, waren daselbst schon viele versammelt, die uns noch ein letztes Lebewohl sagten.

Muß nun noch, ehe ich mit unsrer Heimreise beginne, etwas zurück gehen, da wir schon etliche Freunde besucht hatten, bei 10-tägigem Aufenthalt in Nebraska ehe wir nach Kansas fuhren, die in meinem Reisebericht bis dato nicht erwähnt worden sind, nämlich: den 13. Juni waren wir bei Peter Harms, deren Tochter ziemlich an der Schwindsucht und zeitweilig auch an Asthma leidet. Am andern Tage fuhren Klaas Wieben mit uns nach David Hieberts. Hieberts wohnen auch auf Rentland und müssen die Hälfte abgeben. Wahrscheinlich werden hier aber auch andre Bedingungen sein, als wo nur das dritte Buschel Abgabe ist, etwa die Benutzung der Gerätschaften oder Samen zur Saat. Hiebert war gerade fleißig am Korn kultivatern; jedoch nahm es nicht lange bis er zu Hause war. Zur Nacht war Hiebert so freundlich uns nach Isaak Loewens zu fahren, welche wir fast mit unserm späten Besuche überraschten. Des andern Tages machten wir eine längere Reise nach Jakob B. Friesens, die etwa 11 Meilen von Loewens entfernt, auch auf gepachtetem Lande wohnen. Der Weg dahin war schon wieder mehr eben, als bei Jansen herum. Friesens hatten das Land von einem Millionär aufs dritte Buschel gerentet; jedoch gefiel es ihnen hier nicht sehr, indem es ihnen von allem, und zu weit von der mennonitischen Ansiedlung entfernt war. Hoffen aber auf eine gute Ernte. Ich sahe daselbst 50 Acker Weizen, die nach meinem Dafürhalten auch 30 Buschels per Acker geben könnten. Auch bekamen wir da die ersten neuen Kartoffeln zu essen, die wirklich groß und schön gewachsen waren. Jedoch, wie man da allgemein sagte, halten sich die Kartoffeln im Winter nicht sehr gut. Daher wir in Manitoba wohl, im ganzen Jahr genommen, bessere Kartoffeln haben als sie dort.

Den 16. Juni waren wir noch bei Peter Rempels und Gerhard Klassens zum Besuch. Bei letzteren trafen wir auch die Witwe Gerhard Rempel.

Die letzte Nacht vor unsrer Abreise waren wir bei Abraham B. Friesens, allwo wir noch mehreres einzupacken hatten, und obwohl wir nur spät zu Bett gingen, so mußten wir uns schon darauf gefaßt machen, nicht allzulange darin zu schlafen, um nicht den Zug zu verfehlen, der Morgens 5 Uhr Jansen verließ. Das man alsdann schon nicht allzufest schläft, kann man sich denken. Nachdem wir noch etwas Frühstück gegessen, welches uns aber in so ungewohnter Frühe noch gar nicht recht munden wollte, brachten Friesens uns noch rechtzeitig zu dem Bahnhof, allwo aber schon unsre andern Reisegefährten auf der Plattform fleißig auf und nieder gingen und mit Ungeduld unser warteten. Es hatten sich auch noch mehrere Freunde frühe aus den Federn gemacht, um bei unsrer Abreise gegenwärtig zu sein. Bald erschien denn auch der Zug, in dem wir einstiegen. Unsre Päße hatten wir zuerst bis Lincoln genommen. Cornelius J. Friesen, der auch verschiedene Anstalten in Lincoln besuchen wollte, begleitete uns mit seiner Tochter bis dahin. Als wir in Lincoln ankamen gingen Friesen und ich zuerst nach dem Kapitol, um Erlaubnisscheine zu erhalten, die Strafanstalt besuchen zu können. Wir erhielten aber den Bescheid, daß der Gouverneur des Staates nicht vor 9 Uhr in seiner Office erscheinen würde.

Ein deutscher Beomter war so freundlich, uns im Innern des großen und massiven Gebäudes verschiedene Sitzungssäle und Zimmer zu zeigen. Sahen unter andern auch die Sekretär-Bureaus, allwo dem Staate Nebraska ganz kürzlich von einem Beamten durch Unterschlagung der Gelder mehrere tausende Dollars gestohlen worden waren. Dieser Beamte hatte nun wohl oder übel diese schöne Amtsstube mit der Zelle eines Sträflings gewechselt, und seine (vielleicht goldene) Feder mit dem einfachen Ahle eines Geschirrmachers vertauschen müssen. Wie man uns sagte, hatte er eine Strafzeit von 20 Jahren abzubüßen, wenn er nicht inzwischen begnadigt werden würde. Diese Begnadigung mag ja auch nicht allzuferne sein, denn das bekannte Sprichwort: „Kleine Diebe hängt man, und große läßt man laufen,“ wird auch nicht ohne Grund gesagt werden.

Da wir nicht so lange warten wollten, bis der Gouverneur erschien, so gingen wir zurück nach dem Bahnhof, um von da aus mit den andern Reisegefährten per Straßenwagen zuerst nach dem "Home of the friendless" zu fahren. Wurden daselbst von einer Dame ganz freundlich empfangen und in den verschiedenen Zimmern der vater- und mutterlosen Waisen umhergeführt. Es waren zur Zeit wohl an 40 Kinder in Pflege, deren Eltern frühzeitig gestorben, oder zu arm waren selbige zu ernähren. Wie uns die Vorsteherin dieser Anstalt sagte, konnten diese Kinder auch adoptiert werden.

Von hier nahmen wir wieder einen elektrischen Straßenbahnwagen, um nach der großen Irrenanstalt zu fahren, welche auf einem hohen Berge erbaut, schon von weitem sichtbar ist. Das ganze Gebäude, sowohl äußerlich wie innerlich, mit den schönen Zimmern, spiegelglatten Fußböden, darf man wirklich großartig heißen; dazu die äußere Umgebung mit den schattigen Bäumen, grünen Rasen, allwo hin und wieder Ruhebänke für die armen, nahezu an 400 geistumnachteten Insassen dieser Anstalt stehen, machen auf den Besucher einen wesentlichen Eindruck. Bereitwilligst wurden wir auch hier von einem Führer umhergeführt, und mußte man fast staunen über die große Ordnung und Reinlichkeit. In die Waschanstalt geführt, wurde uns gesagt, daß unter den, vielleicht 20, Beschäftigten nur 3 waren die ihren vollen Verstand hatten. Hätte mir aber es kaum unternommen dieselben herauszusuchen, da sie alle ganz nett und sauber gekleidet waren, und wohl auch nicht gänzlich ihres Verstandes beraubt waren. Auf unser Fragen, ob wir G. Warkentin sehen dürften, wurde derselbe uns vorgeführt. Er gab uns aber wenig Auskunft auf unsre Fragen, und wie es uns schien, ist sein Geist ziemlich umnachtet, so daß wohl kaum Hoffnung auf jemaliges Genesen sein wird. Von hier zurück gekehrt, machten wir die Erfahrung, daß wir uns bei dem Irrenasyl zu lange aufgehalten hatten, um noch vor Abgang des Zuges die Strafanstalt besuchen zu können. Es that mir wirklich leid, diese günstige Gelegenheit nicht benutzen zu können. 20 Minuten vor 2 Uhr nachmittags saßen wir wieder im Zuge, und kamen am andern Morgen, nachdem wir noch zweimal den Zug gewechselt hatten, in Minneapolis an. Mußten daselbst wieder den ganzen Tag warten. Am Abend stiegen wir in den Zug, der uns glücklich und gesund am andern Tage 12 Uhr mittags nach Morris brachte, allwo unsre lieben Eltern schon unser warteten und uns begrüßten. Die letzten paar Stationen ging es nicht sehr gut, da der Zug wegen der Ausstellung die in Winnipeg war, bei jeder Station voller und voller wurde, so daß man beinahe zu dreien auf einen Sitz gedrängt wurde. Der Gang und die Plattform, alles war gedrängt voll, daß man, als wir ausstiegen, geradezu gezwungen ward, sich unter den Stehenden hindurchzuzwängen. Zudem war es noch tüchtig heiß auf dem Zuge.

Nun zum Schluß möchte ich noch allen Freunden herzlich danken für die liebevolle Aufnahme, die wir überall gefunden; und bitte alle Leser um Entschuldigung, daß ich ihre Geduld in Anspruch genommen, indem mir der Reisebericht etwas zu sehr in die Länge geraten ist. Alle Leser sowie den Editor herzlich grüßend, verbleibe ich Euer geringer Freund,

Johann W. Dück.

Hindernisse in der Stadtmission.

Von W. Rauschenbusch.

Daß die Arbeit der Mission in den großen Städten mit besonderen Hindernissen zu kämpfen hat, weiß jeder, der sie aus Erfahrung kennt. Man sollte meinen, wo Tausende von Leuten dicht bei einander wohnen, brauchte man bloß die Kirchenthüren aufzumachen und einzuladen, dann würde man schnell alles voll von Zuhörern haben. Das Gegenteil ist wahr. In New York giebt es nur wenige protestantische Kirchen, wo wirkliche Menschenmassen zu finden sind. Die meisten sind spärlich besetzt. Ein begabter und erfolgreicher Prediger nach dem anderen kommt nach New York mit der Hoffnung, daß er dort Großes ausrichten werde, und zieht nach ein paar Jahren gedemütigt und vielleicht auch geknickt an Mut und Gesundheit wieder fort. Die Durchschnittszeit eines Predigers unter den englischen Gemeinden ist nur zwei bis drei Jahre. Es ist nicht überall so schwer wie in New York; aber im allgemeinen kann man sagen, je größer die Städte werden, desto schwieriger wird die christliche Arbeit dort.

Ich möchte einige Ursachen angeben dafür, wie ich sie aus Erfahrung kennen gelernt habe, denn erst wenn man die Ursachen eines Übels kennt, kann man mit Verstand das Übel bekämpfen.

1) In der Stadt ist die Gemeinde nicht im selben Maße der Mittelpunkt des Lebens wie auf dem Lande. Auf dem Lande dreht sich auch das gesellige Leben der Leute um die Gottesdienste und Versammlungen. Vor und nach der Kirche können sie einander sehen und begrüßen, sich an einander erfreuen, Neuigkeiten hören und erzählen, und in den Versammlungen fühlen sie sich als Glieder der großen Menschheit. Je einsamer das Leben auf dem Lande sonst ist, desto mehr drängt es die Leute zur Versammlung. Das Interesse an den Predigten kommt nicht bloß her von der Liebe zu Gottes Wort, sondern auch von dem Verlangen, überhaupt einmal etwas zu hören. So ist der gesellige Trieb des Menschen ein Bundesgenosse der Mission auf dem Lande. Dagegen in der Stadt wird dieser Trieb auf hundert andere Weisen schon befriedigt. Man hat immer Menschen um sich, sodaß man eher das Verlangen hat, eine Stunde ganz von ihnen fortzukommen, als noch mehr von ihnen zu sehen. Das Treiben auf der Straße, die glänzenden Vergnügungslokale, die interessanten politischen Versammlungen 2c. konkurrieren mit den Gottesdiensten und befriedigen das gesellige Bedürfnis des menschlichen Herzens auf andere Weise, und das erschwert die Arbeit der Gemeinden.

2) Die Wohnungsverhältnisse in den großen Städten beeinträchtigen das Familienleben und schaden dadurch auch dem Gemeindeleben. Wo eine Familie nur ein paar kleine, enge Zimmer hat in einem Hause, in welchem noch viele andere Familien wohnen, hat das Heim nicht dieselbe Anziehungskraft, wie wenn eine Familie ihr eigenes Haus hat und sich allmählich recht in dasselbe einwohnt. Mann und Kinder gehen leicht fort auf die Straßen und in Logen und Gesellschaften, wo es angenehmer ist; der Einfluß der Eltern über die Kinder wird geringer; die Familienandacht, der Verkehr frommer Gäste in der Familie wird erschwert. Das religiöse Leben ist aufs innigste verbunden mit dem Familienleben; beide steigen und sinken mit einander. Es ist eine mir unbegreifliche Verblendung, daß die Gemeinden sich so wenig kümmern um die Wohnungsfrage und stillschweigend das Familienleben durch menschliche Habsucht erdrücken lassen. Die Tenements sind ein direktes Produkt der hohen Bodenpreise und diese Preise sind wiederum das Produkt eines falschen Bodensystems.

3) In den großen Städten schwindet auch in etwa das nachbarliche Leben. In kleineren Orten wohnen die Leute jahrelang in einem Stadtteil, lernen sich kennen und beeinflussen einander. In New York kann man in demselben Hause mit Leuten wohnen und sie kaum dem Namen und Aussehen nach kennen. Durch üble Erfahrungen lernt man vorsichtig sein, wie man sich mit seinen Nachbarn einläßt. Nun pflanzen sich aber religiöse Einflüsse hauptsächlich auf diesem Wege des nachbarlichen Verkehrs weiter fort. An kleineren Orten erzählt ein Nachbar es dem anderen, wenn ein fremder Prediger kommt oder besondere Versammlungen gehalten werden. Die Kinder bringen ihre Nachbarskinder zur Sonntagsschule. Die nachbarlichen Beziehungen der Gemeindeglieder sind wie die feinen Würzelchen eines Baumes, die ihm hauptsächlich seine Nahrung zuführen. Anzeigen in den Zeitungen, Verteilen von Zetteln auf den Straßen und alle Mittel der Maseneinladung sind von sehr geringem Werte im Vergleich mit der Thätigkeit der Gemeindeglieder unter ihren Nachbarn. Leidet nun das nachbarliche Leben in den großen Städten, so leiden die Gemeinden.

4) In den großen Städten werden die Leute unbeständig in ihrem Wohnen. Der Bauer ist an seine Farm gebunden. In kleinen Städtchen, wo Leute leicht ein eigenes Häuschen haben können, hält das sie fest. Und dann ist in kleinen Orten die Ausdehnung der Stadt überhaupt so gering, daß es für die Gemeindezwecke nicht sehr viel ausmacht, in welchem Stadtteile sie wohnen. Wenn dagegen jemand in großen Städten in einen anderen Stadtteil zieht, ist er leicht für die Gemeindearbeit verloren. Er kommt vielleicht noch einmal am Sonntag zum Gottesdienst, aber er muß seine Klasse in der Sonntagsschule und seine Teilnahme in den Gebetsstunden aufgeben. Und die Leute ziehen viel um in den Städten. Ein Arbeiter verliert seine Arbeit in einem „Shop“ und findet Arbeit in einem anderen am entgegengesetzten Ende der Stadt. Und wie leicht und oft kommt ein Arbeiter heutzutage außer Arbeit! Dazu kommt auch noch, daß die Leute ihre Mietswohnungen nach einer Weile leid werden und gern einmal wechseln wollen. Vielleicht ist die neue Wohnung nicht besser als die alte, aber man hat einmal etwas Neues. In allen großen Städten, besonders unter den Arbeiterklassen, ist dieser fortwährende Wohnungswechsel zu beobachten. Es ist aber leicht einzusehen, wie das die Wirksamkeit einer Gemeinde beeinträchtigt. Die besten Arbeiter ziehen fort; die Familien, die man für den Kirchenbesuch gewonnen hat, und die Kinder, die man mit Mühe an die Sonntagsschule gefesselt hat, schlüpfen einem wieder durch. Am allerschlimmsten ist es, daß ganze Stadtteile im Laufe weniger Jahre ihren Charakter ändern. Eine Gemeinde baut mit viel Anstrengung eine hübsche Kirche in einem deutschen Stadtteil; nach zehn Jahren ist derselbe Stadtteil italienisch oder polnisch oder jüdisch geworden und viel von der Arbeit war vergeblich. Da ist einem Prediger oft zu Mute wie einem Farmer am Missouri oder Mississippi, wenn der Fluß ihm seine Farm wegschneidet und den Boden zehn Meilen weiter unten am anderen Flußufer anschwemmt.

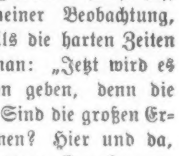
5) Die Beeinträchtigung der Sonntagsfeier in den Städten schadet dem Gemeindeleben. Auf dem Lande ist der einzelne mehr unabhängig darin. Er kann am Sonntag feiern, auch wenn sein Nachbar arbeitet. Dagegen in der Stadt, wo alles in einander greift, muß er mitthun, wie andere wollen. Das große Heer der Arbeiter an den Eisenbahnen und Straßenbahnen hat fast keinen Sonntag. Die Gasfabriken müssen von einem Tag zum anderen ihren Vorrat fabrizieren. Viele Läden müssen wenigstens am Sonntag Morgen offen sein und die Angestellten müssen da sein. Andere Geschäfte bleiben am Samstag Abend sehr spät auf und die Angestellten sind am Sonntag Morgen erschöpft und wollen schlafen. Dann bringt das Leben in den großen Städten nervöse Abspannung hervor; man verlangt ins Freie; der Sonntag ist für die meisten der einzige Tag, an welchem sie Gottes Natur sehen und sich in reiner Luft ausruhen können. So geben sie diesem Trieb nach und bleiben aus den Gottesdiensten fort.

6) Ein großes Hindernis der agressiven Missionsarbeit in den Städten ist der wachsende Wert des Bodens. Hier ist eine kräftige Gemeinde von 200 Gliedern in einer kleineren Stadt. Sie fängt eine Mission an in einem anderen Stadtteil und mietet dafür einen Raum vielleicht für $120 im Jahr. Das läßt sich erschwingen. Wäre dieselbe Gemeinde in einer großen Stadt, mit demselben Einkommen der Glieder, und wollte einen ähnlichen Raum mieten, müßte sie vielleicht an $500 zahlen und das wäre ihr vielleicht neben ihren anderen Ausgaben zu viel und sie ließe die Missionsarbeit fahren. Je dichter die Bevölkerung, desto höher der Preis des Bodens und desto höher die Miete; und je höher die Miete, desto schwieriger die Einrichtung neuer Missionen und Gemeinden, wenn nicht das Einkommen der Glieder in demselben Maße steigt wie der Preis des Bodens, — — — — und das thut es nicht. Es ließen sich noch manche andere Hindernisse aufzählen.

Zum Schluß noch ein Gedanke. Wir wissen, daß Glück oft übermütig macht, und daß Trübsal schon manchen zu Gott getrieben hat. Auf Grund dieser Erfahrung meinen manche, Armut und Krankheit und andere Trübsale seien zwar ein Übel, aber wenigstens werden dadurch mehr Menschen zu Gott gebracht und der Himmel werde reicher durch das Elend der Erde. Ohne Zweifel liegt etwas Wahrheit in dieser Ansicht, aber im allgemeinen hat sie sich, wenigstens in meiner Beobachtung, nicht bewährt Als die harten Zeiten anfingen, sagte man: „Jetzt wird es große Erweckungen geben, denn die Not lehrt beten.“ Sind die großen Erweckungen gekommen? Hier und da, Gott sei Dank, waren Erweckungen, aber nichts allgemeines. Meist hat es sehr dürr ausgesehen. Viele Gemeindeglieder sind sittlich verkommen durch Arbeitslosigkeit und Not, und sind durch irdische Sorgen stumpf geworden gegen geistliche Dinge. Die oben angeführten Thatsachen, denen noch viele andere hinzugefügt werden könnten, zeigen, daß ein ungesundes sociales Leben auch die Lebenskraft der Gemeinden hemmt. Die Gemeinde ist nicht wie ein Pilz, der am besten auf faulem Boden und in ungesunder Luft gedeiht. Ich bin überzeugt, daß echte Religion am besten gedeiht in einem gesunden bürgerlichen Leben, wo weder ein Übermaß an Reichtum und Üppigkeit, noch das erdrückende Weh der Armut und Not die höheren Triebe des Menschen ertöten. Was der weise Mann für sich persönlich erbeten hat, können wir in unserem eigenen Interesse und im Interesse der Gemeinde und des ganzen Volkes als den glücklichen Normalzustand der menschlichen Gesellschaft erbitten: „Armut und Reichtum gieb mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Teil Speise dahinnehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: „Wer ist der Herr?“ Oder wo ich arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen. “

(Sendbote.)

Wir wollen Frieden und diejenige welche gepeinigt sind mit .



Neuralgie

werden Frieden haben von Schmerzen durch den Gebrauch von

St. Jakobs Oel.

welches beruhigt und kurirt.

Die Häuslichkeit

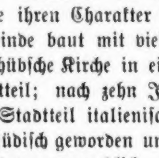
ist nicht angenehm, wenn man an

Husten und Erkältungen

leidet. Man vertreibe dieselben durch den Gebrauch von

Dr. August König's Hamburger Brustthee

und Gesundheit wird wiederkehren.



Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter

12. Oktober 1898.

—**Die „Mennonitische Rundschau" von jetzt an bis Weihnachten 1898 umsonst!** Wer unser Familienblatt drei Monate gratis zur Probe lesen möchte, der schreibe uns einfach eine Postkarte und sage uns darauf sein Verlangen diesbezüglich, füge seinen **Namen** und **Adresse „deutlich"** hinzu, und wir schicken ihm mit Freuden die Rundschau — nicht ganz umsonst, sondern für seine Mühe, Willigkeit und Freundlichkeit — bis Weihnachten zu. **Leser**, sagt's Euren Freunden und Nachbarn. Niemand lasse sich's verdrießen, selbst zu schreiben, denn nur unter dieser Bedingung machen wir unser Anerbieten. Man schicke solche Bestellungen direkt an den Editor und adressiere: D. F. Jantzen, Elkhart, Ind.

Zur Erklärung.

Es laufen bei der „Home and Foreign Relief Commission" Fragen ein, und andere fragen's sich vielleicht gegenseitig: Wer sind Glieder der „Home and Foreign Relief Commission" und wer darf sich an den Versammlungen derselben beteiligen? Hierauf diene zur Antwort: Die „Home and Foreign Relief Commission" nahm ihren Anfang mit einigen Personen hier in Elkhart, um das Linderungswerk in Bewegung zu setzen. So schnell als sich aber andere daran beteiligten wurden sie Mitglieder der „Home and Foreign Relief Commission." Also wer Geld eingeschickt hat für die Linderung der Hungersnot in Indien, und wer sich gegenwärtig an der Unterstützung der Waisen in Indien, der Dhukobortsi in Rußland oder der Waisen in Armenien durch die „Home and Foreign Relief Commission", beteiligt ist ein Glied der „Home and Foreign Relief Commission" und darf teilnehmen an deren Beratungen.

Die Jahresversammlung

der „Home and Foreign Relief Comission" soll, so Gott will, am 4. November 1898 hier in Elkhart stattfinden. Am Abend vorher wird im hiesigen Menn. Versammlungshause ein Missionsgottesdienst gehalten werden. Alle Gemeinden, die sich an diesem Werke beteiligen, sind ersucht, ihre Vertreter zu dieser Jahresversammlung zu senden, um die Sache weiter zu beraten und für das nächste Jahr Beamte zu wählen.

—**Unser Familienkalender für das Jahr unsers Herrn 1899 ist fertig und möchten wir gern recht viele Bestellungen entgegen nehmen. Der Kalender hat sich in vergangenen Jahren verdienstlich erwiesen und bedarf er dieses Jahr keiner weiteren Anpreisung. Bestellet in der Zeit, damit Ihr ihn vor Weihnachten schon an Ort und Stelle habt. Preise:**

1000 Exemplare bei Fracht		$12.50.
500 " " "	oder Ex.	$ 7.50.
250 " " " " "		$ 4.25.
100 " " " " "		$ 2.50.

Für die soweit angegebenen Sendungen muß der Empfänger die Kosten bezahlen. Für die folgenden Sendungen, welche wir über Post schicken, zahlen wir das Porto.

100 Exemplare per Post	$3.50.
25 " " "	85.
12 " " "	45.
1 " " "	06.

Alle Bestellungen adressiere man an:
MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

Adreßveränderungen.

— Berichte hiermit, daß meine Adresse nicht mehr Langdon, Nord Dakota, sondern Klein, Nord Dakota, sein wird.
Cornelius Giesbrecht.

— Ich möchte alle meine Freunde bitten, meine Adresse fernerhin zu schreiben:
Wellington, Süd Dakota, anstatt wie früher, Parker, Süd Dakota.
Cornelius B. Unruh.

— Meine Adresse soll fernerhin sein: Wellington, Süd Dakota, anstatt wie früher, Parker, Süd Dakota.
J. H. Schäfer.

Erkundigung. — Auskunft.

☞ Wer eine Auskunft erteilt ist gebeten anzugeben, in welcher Nummer die betreffende Erkundigung abgedruckt war.

☞ Im Interesse der Fragesteller bitten wir die Leser, wenn sie an dieser Stelle Erkundigungen nach ihnen bekannten Personen finden, dieselben darauf aufmerksam zu machen.

— Ich will kurz ein paar Zeilen von unsrer Ernte mitteilen. Die ist schwach. Ich hatte 135 Acker Weizen gesäet, davon geerntet 395 Bu.; Roggen 35 Acker, 125 Bu.; Hafer 8 Acker, 35 Bu.; Flachs 40 Acker mit 76 Buschel Dem Herrn sei Dank, die Gesundheit ist gut. Wir sind dankbar. Wir haben unsere Heimat von nun an in Hudson County. So ist meine Bitte, daß die Rundschau doch möchte unbedingt die neue Heimat besuchen. Die Adresse:

Jakob Dürksen, Sykeston, N. Dakota; auch David Funk, Sykeston, N. Dakota; und Isaak Heinrichs, Sykeston, N Dakota.

Nebst Gruß an alle Rundschauleser, Freunde und Bekannte verbleibe,
Jakob Dürksen.

— Für die im Oktober stattfindenden Wahlen in den Nordwest Territorien, sind während der verflossenen Woche mit großer Einmütigkeit zwei bekannte und hervorragende Deutsche als Kandidaten für die Vertretung in der Nordwest-Assembly aufgestellt worden. Es sind dies in Rosthern, dem Mittelpunkt der großen deutsch mennonitischen Ansiedlung in Saskatchewan der wolbekannte und allgemein geachtete Kaufmann Herr Gerhard Ens für den Bezirk Mitchell; und in Wetaskiwin, dem neugebildeten Bezirk in Alberta, südlich von Edmonton, der tüchtige deutsche Notar und Friedensrichter A. S. Rosenroll, von dem auch die Engländer und Canadier sagen müssen, daß er sein Amt in vorzüglicher Weise ausübt. Für das Deutschtum der Nordwest-Territorien ist schon die Aufstellung deutscher Kandidaten, (zum erstenmal in der Geschichte des Landes) ein politisches Ereignis von großer Bedeutung, zu dem wir unsern Lesern nur gratulieren können. Unsere Deutschen, die in der Politik in der Regel die Bescheidenheit selbst sind, scheinen nach mancherlei Erfahrung endlich zu der Überzeugung gelangt zu sein, daß nur dann für die Deutschen etwas zu verlangen sei, wenn auch deutsche Männer in der Gesetzgebung sitzen und darauf dringen, daß den zahlreichen Deutschen auch die ihnen gebührende Achtung zu Teil werde.

Wir bezweifeln nicht im geringsten daß die Deutschen der betreffenden Bezirke am Wahltag einen schlagenden Beweis dafür liefern werden, welchen Faktor sie in der Politik spielen können, indem sie ihre Kandidaten mit großer Mehrheit in die Gesetzgebung wählen. Zu bedauern ist nur, daß nicht auch in andern Bezirken, in denen die Deutschen zahlreich genug sind, deutsche Kandidaten aufgestellt worden sind. Es ist ja eine allgemein bekannte Thatsache, daß sich in allen politischen Ämtern die Deutschen als die treuesten, ehrlichsten, fleißigsten und zuverlässigsten Beamten bewährt haben, eine Erwählung deutscher Gesetzgeber wäre deshalb nicht nur ein Gewinn des Deutschtums allein, sondern ein Segen für das ganze Land.
(Wbl.)

Volksabstimmung in Canada über Prohibition.

Am 29. September 1898 wurde allen Stimmgebern in Canada die Gelegenheit gegeben, ihre Stimme für oder gegen die Prohibition des Getränkehandels zu verzeichnen. Die liberale Partei, welche vor zwei Jahren ihren Premierskandidaten, Sir Wilfrid Laurier, erwählte und die klerikale (römisch-katholische) Partei besiegte, versprach dem Volke ein Plebiscit über die Prohibition zu unterbreiten. Die Regierung hat nun dieses Versprechen eingelöst. Die Abstimmung hatte keine bestimmende Kraft, sondern war nur beabsichtigt, einen allgemeinen Gesinnungsausdruck über den Gegenstand zu erzielen. Die unterbreitete Frage lautete:

„Begünstigen sie die Passierung eines Gesetzes, welches die Einfuhr, Fabrikation oder den Verkauf von Spirituosen, Wein, Ale, Bier, Cider und allen anderen alkoholischen Getränken verbietet?"

Während den letzten zehn Jahren ist in den verschiedenen Provinzen Canadas wiederholt über Prohibition abgestimmt worden, aber nie zuvor wurde eine allgemeine Volksabstimmung im ganzen Reich angeordnet. Sowohl die Freunde, als die Gegner der Prohibition erblickten daher in der soeben erfolgten Kundgebung der öffentlichen Ansicht einen kritischen Moment und wurden seit Wochen und Monaten auf beiden Seiten alle Kräfte aufgeboten, um den Sieg zu gewinnen. Soweit die Berichte eingelaufen sind, haben die Prohibitionsfreunde eine entschiedene Majorität erlangt. Dieselbe wird auf etwa 18,000 geschätzt. Zugleich war das Votum, begünstigt durch das schöne Wetter, viel stärker als man erwartet hatte. Die Gegner der Prohibition versuchen zwar die Bedeutung desselben abzuschwächen, indem sie darauf aufmerksam machen, daß wahrscheinlich nicht viel mehr als die Hälfte der registrierten Votums abgegeben wurde und die Regierung daher sich nicht veranlaßt sehen wird, auf Grund der erfolgten Majorität ein allgemeines Prohibitionsgesetz für die ganze Dominion zu erlassen. Letzteres mag wahr sein, denn ein solches würde in der Provinz Quebec, welche überwiegend katholisch ist und 40,000 Mehrheit gegen die Prohibition abgegeben hat, auf große und für die Gegenwart wohl unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Die französische Geistlichkeit in Quebec hat ihre ganze Macht gegen die Vorlage eingesetzt und ihren Anhängern geraten, dagegen zu stimmen. Zudem während in den anderen Provinzen die Wirtschaften am Wahltag geschlossen waren, waren sie in der Provinz Quebec alle offen und machten glänzende Geschäfte. Aber die übrigen sechs Provinzen (Ontario, Nova Scotia, New Brunswick, Prince Edward Island, Manitoba und British Columbia) und die Territorien, mit einer Gesamtbevölkerung von 3,344,704 gegen 1,488,535 in Quebec (im Census von 1891), gaben eine genügende Mehrheit zu Gunsten der Prohibition ab, um die 40,000 Stimmen dagegen in Quebec um mindestens 18,000 aufzuwiegen. Wenn über 50 Prozent des registrierten Votums in dieser letzten Wahl abgegeben wurde, so ist dieser Prozentsatz im Vergleich mit dem bei den allgemeinen Wahlen außerordentlich günstig, ja überraschend groß. Denn wenn bei den regulären Parteiwahlen 60 Prozent des registrierten Votums erzielt wird, so wird das als eine sehr starke Beteiligung angesehen. Dem soeben abgegebenen Votum über Prohibition muß daher in der That keine geringe Bedeutung beigelegt werden. Von den sieben Provinzen Canadas haben bereits vier bei früheren Gelegenheiten, wo die Frage der Prohibition ihnen durch ein Plebiscit unterbreitet wurde, sich mit starker Majorität für dieselbe erklärt, nämlich Manitoba im Jahre 1892 und Prince Edward Island im Jahre 1893 mit je einer Zweidrittel-Mehrheit; und im Jahre 1894 Ontario und Nova Scotia mit einer noch größeren Majorität. Die Provinz Ontario gab eine Majorität von 82,000 Stimmen dafür ab. In dem Kampf gegen den größten Fluch unserer modernen Civilisation ist unser großer, blühender Nachbarstaat mit Ausnahme seiner heterogenen französisch-katholischen Bevölkerung in der Provinz von Quebec den Ver. Staaten bedeutend voraus. Wir blicken zu unseren Vettern über der Grenze mit neidischen Augen hinüber, wenn wir auf den moralischen Halt schauen, welchen die christlichen Bürger im politischen Leben auf das Volk haben. Davon zeugen die gesitteten Zustände im allgemeinen, ihre stille Sabbatfeier und nun ihr gesunder Sinn in Bezug auf die Trinkfrage.
(Wbl.)

In China fängt es an zu tagen.

Das bislang von aller Welt abgeschlossene China ist aufgewacht und langsam fängt es im fernen Orient an zu tagen. Erregte es schon nicht wenig Erstaunen als der Kaiser von China die Eröffnung einer Universität nach europäischem Muster in Peking autorisierte, so war es eine angenehme Überraschung, als gleich darauf ein Erlaß publiziert wurde, wonach Provinzialschulen in allen Städten des Reiches ins Leben gerufen werden sollten. Dadurch ist der Grund gelegt zu einem regelrechten Schulsystem nach abendländischen Begriffen, und es ist kaum absehbar, welchen Wert dieses für das gesamte China haben wird. Ein weiterer Fortschritt ist die vom Thron gewährte Preßfreiheit. Chinesische Zeitungen, welche Artikel veröffentlichten, welche dem Kaiser nicht gefielen, wurden bisher konfisziert und deren Eigentümer bestraft. Durch einen Erlaß sind auch diese Bestimmungen hinfällig geworden. Es ist dies aber nicht alles. Eine lange Erklärung des chinesischen Kaisers über seine neue Politik besagt, daß die westliche Civilisation in mancher Beziehung den in China vorherrschenden Verhältnissen vorzuziehen sei; er beabsichtigte das Gute der westlichen Civilisation zu adoptieren. Dann wurde mittelst Dekrets ein Postdienst für das ganze Reich geschaffen. Der Kaiser fordert in dieser Beziehung sein Volk auf, ihm eine hilfreiche Hand zu gewähren, damit das neue System ein Erfolg werde. Er erklärte, das Seinige thun zu wollen, um die Resourcen des Reiches zu kräftigen. In einem anderen Edikt wird einem jeden, ohne Unterschied der Person, das Recht zugestanden, sich in allen Angelegenheiten direkt an den Thron zu wenden. Dieses Vorrecht war bisher nur gewissen Klassen gewährt worden. Der Kaiser verfügte endlich auch, daß die Beamten allmonatlich Rechenschaft über Einnahmen und Ausgaben ablegen müssen und daß diese Berichte veröffentlicht werden sollen. Die Edikte sollen, nach der Weisung des Monarchen, im ganzen Lande veröffentlicht werden, damit das Volk gewahr wird, welche Anstrengungen vom Thron aus im Interesse der Nation gemacht werden. Leider kam fast zu gleicher Zeit auch die Nachricht, daß die Kaiserinmutter die Zügel der Regierung wieder übernommen habe, und die Depeschen lassen durchblicken, daß der junge Monarch einem Staatsstreich am Hofe zum Opfer gefallen ist. Es ist nicht unmöglich, daß gerade diese Edikte, welche das Mißfallen seiner kaiserlichen Mutter und mancher Staatsbeamten erregt haben, die Ursache seines Falles geworden sind. Es bleibt abzuwarten, welche Wirkung der Thronwechsel auf die praktische Ausführung der in diesen Erlassen vorgesehenen Neuerungen haben wird. Wu Ting-Fang, einer der chinesischen Minister, erklärt zwar, daß die Kaiserinmutter die Regierung auf ihres Sohnes eigenen Wunsch hin übernommen habe, der letztere aber immerhin noch den Ausschlag zu geben im stande sei, da er die Vetogewalt für sich reserviert habe. Demzufolge ist Hoffnung vorhanden, daß die Reformen nicht bloß auf dem Papier stehen bleiben. Was auch bezüglich derselben geschehen mag, bemerkenswert ist es, daß ein Sprosse der jetzigen Dynastie auf den Gedanken kam, der Bahnbrecher solcher radikalen Neuerungen im Reich der Mitte zu werden.

Das Haupt der Mormonenkirche gestorben.

Wilfred Woodruff, das Haupt der Mormonenkirche, ist in San Francisco, wohin er sich zwecks seiner Erholung begeben hatte, aus dem Leben geschieden. Er stand bereits im 91. Lebensjahre, doch hatte er ein mehr oder weniger jugendliches Aussehen, und er war auch geistig noch überaus rüstig. Wilfred Woodruff wurde im Jahre 1833 als Priester in der Mormonenkirche ordiniert und wurde in 1887 als Nachfolger von John Taylor zum Präsidenten derselben gewählt. Der letztere wurde bekanntlich flüchtig, als die Gesetze gegen die Vielweiberei erlassen wurden, und er starb in dem von ihm selbst gewählten Versteck. Die Wahl von Woodruff wurde daraufhin im geheimen vorgenommen und erst etliche Monate nach der Ceremonie, kraft welcher er zum sogenannten Mundstück Gottes auf Erden geworden war, wagte er sich an die Öffentlichkeit. Er erließ bei dieser Gelegenheit das Manifesto, daß die Vielweiberei von den Führern der Kirche nicht länger gelehrt und befürwortet werden sollte, wodurch aller Opposition mit einem Schlag ein Ende gemacht wurde. Dann erklärte er des weiteren, daß die Führer der Kirche nicht länger mehr das Vorrecht beanspruchen sollten, in politischer Beziehung den Gemeinden Vorschriften zu machen. Auf diese zwei Erklärungen hin wurde das Territorium Utah hauptsächlich in den Staatenbund aufgenommen. Man ist heute in Utah nicht allgemein der Ansicht, daß das Manifesto gegen die Vielweiberei streng durchgeführt worden ist, wenngleich Präsident Woodruff im Erlaß desselben aufrichtig gewesen sein mag. Anders verhält es sich bezüglich des zweiten Punktes, denn es liegt auf der Hand, daß das Mormonenvolk nach wie vor von seinen kirchlichen Führern politisch bevormundet wird. So hat Woodruff Reformen angestrebt, doch ist es ihm nicht gelungen, dieselben praktisch durchzuführen.

Die drohende Kriegswolke in Südamerika.

Falls es ob dem Grenzstreit, der bekanntlich in ein akutes Stadium getreten ist, zwischen Chile und Argentinien zu Feindseligkeiten kommen sollte, so ist es nicht abzusehen, wie die Angelegenheit endigen würde. Chile und Brasilien sind die zwei natürlichen Feinde Argentiniens, welches das blühendste Staatswesen in jenem Kontinent ist. Beide betrachten Argentiniens Prosperität mit scheelen Augen. Chile ist aber noch besonders verschnupft wegen des genannten Grenzstreites, während die erbliche politische Feindschaft zwischen den Spaniern und Portugiesen den Zankapfel für Brasilien bildet. Das kleine Uruguay ist ebenfalls ein Dorn im Auge Brasiliens. Dort haben nämlich die Insurrektionen in Brasilien ihren Ursprung und letzteres wird nur von Argentinien daran verhindert, dieselben an Ort und Stelle im Keim zu ersticken. Paraguay nimmt eine neutrale Stellung ein, doch sympathisieren Peru und Bolivia mit Argentinien, da beide in 1881 von Chile besiegt wurden. Gar zu gerne möchten sie die Ländereien, welche sie zur Zeit an die Sieger abtreten mußten, wieder zurückerobern. Uruguay würde bei einem allgemeinen Krieg wohl oder übel darein verwickelt werden wegen der strategischen Lage von Montevideo. Die letztere Stadt wäre die einzige Basis, von welcher aus der Plate-Fluß blockiert werden könnte, auch würde hier der Ruheplatz der vereinigten Flotte von Chile und Brasilien sein. Da Argentinien zweifelsohne Montevideo vor allem andern nehmen würde, dürfte eine Koalition zwischen Argentinien, Uruguay, Peru und Bolivia zu stande kommen, während Brasilien mit Chile gemeinsame Sachen machen dürfte. Diese letzte Allianz dürfte bei einem allfälligen feindlichen Zusammenstoß Siegerin bleiben, da die Flotten der beiden Länder den anderen weit überlegen sind. Deren Armeen könnten auch von Osten und Westen auf Argentinien vorrücken. Es ist zu hoffen, daß kein solch allgemeiner Krieg ausbreche, da aber das Kriegsfeuer auf der westlichen Hemisphäre einmal entbrannt ist, so ist nicht abzusehen, wer davon in Mitleidenschaft gezogen werden mag. Venezuela, Colombia und Ecuador dürften sich neutral verhalten, da diese Länder eher mit den centralamerikanischen Staaten gemeinsame Interessen haben.

$100 Belohnung! $100.

Die Leser dieser Zeitung werden sich freuen zu erfahren, daß es wenigstens eine gefürchtete Krankheit giebt, welche die Wissenschaft in all' ihren Stufen zu heilen im Stande ist: Hall's Katarrh-Kur ist die einzige jetzt der ärztlichen Brüderschaft bekannte positive Kur. Katarrh erfordert als eine Konstitutionskrankheit eine konstitutionelle Behandlung. Hall's Katarrh-Kur wird innerlich genommen und wirkt direkt auf das Blut und die schleimigen Oberflächen des Systems, dadurch die Grundlage der Krankheit zerstörend und dem Patienten Kraft gebend, indem sie die Konstitution des Körpers aufbaut und der Natur in ihrem Werke hilft. Die Eigentümer haben so viel Vertrauen zu ihren Heilkräften, daß sie einhundert Dollars Belohnung für jeden Fall anbieten, den sie zu kurieren verfehlt. Laßt Euch eine Liste von Zeugnisse kommen. Man adressiere:
F. J. Cheney & Co., Toledo, O.
☞ Verkauft von allen Apotheken, 75c.
Hall's Familien Pillen sind die besten.

Vom menschlichen Körper.

Derselbe besteht, ohne Hinzurechnung der Zähne, aus 223 Knochen. Das Blut eines gesunden, erwachsenen Menschen macht ungefähr ein Dreizehntel seines gesamten Körpergewichtes aus und das Herz schlägt beiläufig 70 Mal in der Minute, 4200 Mal in der Stunde und 36,792,000 Mal im Jahre. Mit jedem Herzschlag wird eine Blutmenge im Gewichte von 44 Gramm befördert; in etwas mehr als einer Minute passiert das gesamte Blut das Herz. Im Durchschnitt atmet ein erwachsener Mann 16 bis 18 Mal in der Minute. Frauen atmen etwas schneller, Kinder noch schneller. Frauen atmen mehr mit dem oberen Teil ihrer Lungen, die Männer mehr mit dem unteren. Auch die Thätigkeit des Herzens ist beim Weibe rascher. Die Ausatmung enthält nur ein Fünftel weniger Sauerstoff, als die Einatmung, jedoch 100 Mal mehr Stickstoff. Die Haut des Menschen besteht aus drei Schichten und die gesamte Hautfläche enthält ca. 2½ Millionen Poren.

— Es ist keine leichte Aufgabe, mit Menschen zu leben, die vollkommen zu sein vorgeben.

Ein großer Prozentsatz

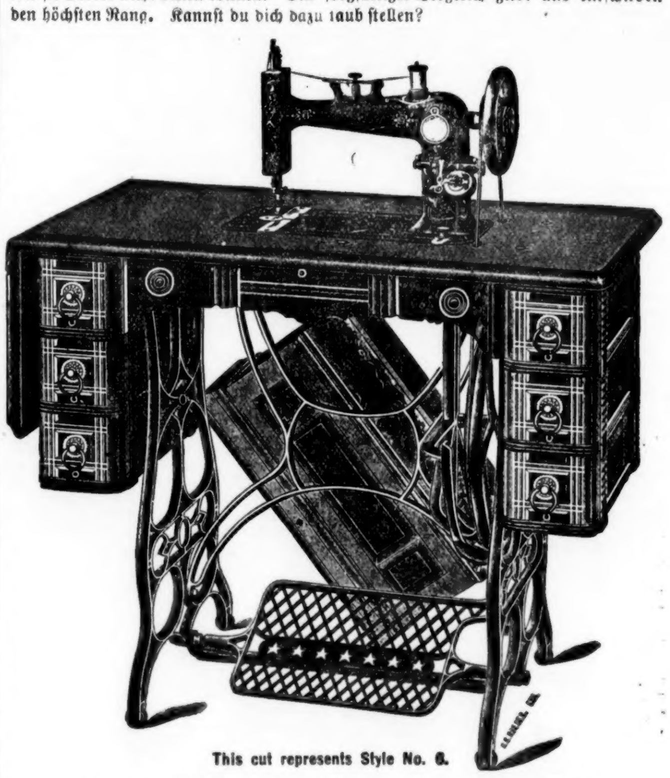
der jetzigen Generation ist mit Skropheln behaftet, ist der Ausspruch eines hervorragenden Mediziners. Die beste Medizin, das Gift aus dem System zu entfernen und dasselbe zu gleicher Zeit zu stärken, ist Forni's Alpenkräuter Blutbeleber, da er neues, reiches Blut macht. Wird nur von Agenten verkauft. Wenn nicht in der Gegend zu haben, wende man sich an Dr. Peter Fahrney, Chicago, Jll.

Niedrige Preise

schaffen willige Käufer,

denn weise Leute benutzen gute Gelegenheiten:

Wir bieten den Lesern der Rundschau sehr außergewöhnliche Gelegenheiten, wie sie andere nicht bieten können. Ein sorgfältiger Vergleich giebt uns entschieden den höchsten Rang. Kannst du dich dazu taub stellen?



This cut represents Style No. 6.

Die neuen "JEWEL" Nähmaschinen sind nach dem letzten Modell — großem Cylinder — bester Qualität — selbstfädelnd — selbstrangierende Nadel — der obere Teil wird hinuntergelassen und ist mit dem Tische gleich — zwei, vier oder sechs Schubladen — von Eichen oder Walnußholz — sehr nett und präsentierend.

Wir könnten noch viele Vorteile hervorheben, aber das macht die Maschinen nicht besser. Wir sagen einfach, daß die neue "JEWEL" Nähmaschine schön ist und ist auch so gut als schön, und ist garantiert so gut zu sein wie irgend eine andere Maschine. Preise: No. 2.... $18.00; No. 4 .... $20.00; No. 6.... $22.00.

Bezahlung C. O. D. Fabriziert von der:

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

Wie ist Euer Blut?

. . . ist eine Frage mit der sich Jedermann, dem daran liegt seinen Körper gesund und kräftig zu erhalten, ernstlich beschäftigen sollte. Unreinem Blute entspringen unzählige Krankheiten wie Scropheln, Beulen, Rose, Flechten, Salzfluß, Krebs, Rheumatismus, Schwindsucht und zuletzt der Tod. Gesundes Blut giebt Nerven, Muskeln und Gehirn Kraft zur Ausdauer, giebt Stärke und Verstand. Es sollte daher unsere größte Sorge sein, dasselbe rein und normal zu erhalten durch den Gebrauch eines zuverlässigen Heilmittels.

Forni's Alpenkräuter Blut-Beleber

verbannt nicht blos jeden skrofulösen Angriff, sondern macht neues, reiches Blut und erweist sich als ein Stärkungsmittel in der That, denn er schafft gesundes solides und festes Fleisch.

Zur Beachtung.—Jede Flasche trägt oben auf der Umhüllung eine registrierte Nummer. Bei Einkauf sollte man darauf sehen daß diese Nummer weder ausradiert noch sonst verändert ist. Wenn nicht in der Gegend zu haben schreibe man an:

Dr. Peter Fahrney, Chicago, Ill.

— Die Mennonitische Rundschau zur Probe bis Weihnachten 1898 frei an jedermann, der uns seine richtige Adresse „deutlich" einschickt!

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 5. Okt. — Die amerikanische Friedenskommission hielt heute ihre gewöhnliche Sitzung ab. Dieselbe dauerte von 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags. Die Beratung mit Generalmajor Merritt über die Philippinenfrage wurde zum Abschluß gebracht. Ueber Generalmajor Merritts oder Admiral Deweys Ansicht betreffs der Politik, welche gegen die Bevölkerung der Philippinen eingeschlagen werden soll, wollte die Kommission sich nicht auslassen und es war thatsächlich nicht zu erfahren, ob der General oder der Admiral die Behaltung oder die Räumung der Philippinen durch die amerikanischen Truppen empfohlen hatten. Es verlautet indessen, Admiral Dewey habe dem General Merritt ein Schreiben zugestellt, in welchem er sein Urteil über den Gegenstand abgab und der General habe dieses Schreiben der Kommission nebst Berichten von amerikanischen Offizieren in Manila über die Zustände auf den Inseln unterbreitet. Gen. Merritt soll ferner den Kommissären seine Ansichten über die Lage auf der Inselgruppe mitgeteilt haben. Diese Ansicht dürfte dahin gedeutet werden, daß der General nach Paris gekommen ist, in der Hoffnung, die amerikanischen Kommissäre würden auf die Besitzergreifung der Philippinen durch die Ver. Staaten dringen. Es ist ferner Thatsache, daß die Disposition der Truppen auf den Philippinen vor General Merritts Abreise eine derartige war, daß die Ansicht gerechtfertigt ist, die Ver. Staaten hätten eine Besitznahme eines großen Teiles oder der ganzen Philippinengruppe in Aussicht genommen.

Zwei Stenographen des spanischen Senats kommen am Donnerstag aus Madrid hier an. Ihre Anwesenheit ist nämlich von Senor Montero Rios gewünscht worden, der nicht nur Präsident der spanischen Kommission, sondern auch Präsident des spanischen Senats ist.

Der amerikanische Botschafter, General Horace Porter, gab heute Abend den amerikanischen Friedenskommissären und Generalmajor Merritt ein Diner. Morgen nimmt der Botschafter die Kommissäre und ihre Frauen in einem „Four-in-hand" nach Versailles. Die Gesellschaft kehrt morgen Abend nach Paris zurück.

Deutschland.

Suttgart, 6 Okt. — In der heute hier abgehaltenen Konvention der Sozialdemokraten sagte das Reichstagsmitglied Fischer über Kaiser Wilhelms kürzliche Streikrede: „Das wenige, was von monarchischer Gesinnung unter dem Proletariat noch übrig war, ist jetzt vollständig vernichtet. Wir müssen eine Opposition organisieren. Feige Hunde sind wir, wenn wir die auf uns gehäuften Beleidigungen unbeantwortet lassen. Der Kaiser hält es für Recht, uns den Fehdehandschuh hinzuwerfen, aber wir haben den Mut, ihn aufzuheben." Diese Bemerkung wurde mit einem riesigen Beifallssturm aufgenommen und die Konvention beschloß, sofort nach Einbringung der Streikvorlage im Reichstage überall Protestversammlungen anzuberaumen. Die Versammlung beschloß ferner, die in der Hamburger Konvention angenommene Resolution rückgängig zu machen und die Frage betreffs der Teilnahme an den Rechtstagswahlen in den einzelnen Distrikten schlichten zu lassen, mit der Bestimmung, daß die einzigen Kandidaten, die unterstützt werden sollen, diejenigen sind, welche geheime und direkte Wahl begünstigen und die sich verpflichten, jede Beschränkung von Volksrechten zu bekämpfen.

China.

Peking, 6. Okt. — Die drei hauptsächlichsten Minister des Tsung Li Yamen haben heute die hier akkreditierten ausländischen Gesandtschaften besucht, um die Gesandten zu überreden, die von ihnen erlassenen Ordres für eine Verstärkung ihrer Wachen rückgängig zu machen. Die Minister behaupten nämlich, daß die Anwesenheit der fremden Soldaten in der Hauptstadt wahrscheinlich den Pöbel, der sich jetzt ruhig und ordentlich verhalte, wieder zu Ausschreitungen aufreizen würde.

Wie gemeldet wird, hat sich der Taitai von Tin Tsing geweigert, das Passieren von Schnellfeuergeschützen durch die Stadt, ausgenommen mit Genehmigung des Tsung Li Yamen, zu gestatten. Die europäischen Gesandten werden heute über die Frage betreffs der Wachen für die Gesandtschaften eine Beratung abhalten.

Tschang Yin Huan, das verbannte Mitglied des Tsung Li Yamen und Gegner von Li Hung Tschang, der wegen angeblicher Verschwörung gegen die Kaiserin-Witwe in Ungnade gefallen ist, hat heute die Reise nach seinem Verbannungsorte angetreten. Er war in bester Stimmung und hofft, in nicht allzu langer Zeit wieder in sein Amt eingesetzt zu werden.

Ein paar Fälle von Bewerfung von Europäern mit Straßenkoth sind zur Anzeige gebracht worden, doch sind die Verüber dieses Unfugs durchweg Faulenzer und Vagabunden. Die Polizei wird eine Proklamation erlassen, in welcher alle Personen, welche Europäer beleidigen, mit der Todesstrafe bedroht werden. Diese Drohung dürfte allen weiteren Ausschreitungen gegen Europäer ein Ende machen.

Philippinen.

Manila, 6. Okt. -- Während der letzten zwei Tage sind unter den amerikanischen Truppen 14 Blatternfälle und sechs Todesfälle in Folge der Seuche vorgekommen. Die Toten sind H. M. Powers vom 1. California-Regiment, Henry Wheeler vom 2. Oregon, Henry Culver vom 14. Inf.-Regt., Joseph Daly, George Corty und Frank Warwick vom 13. Minnesota-Regiment. Acht Todesfälle in Folge von Typhus sind ebenfalls gemeldet worden. Der Artillerist Roach wurde am Mittwoch Abend in Tondo von einer Schildwache erschossen.

Canada.

Quebec, 6. Okt.—Die internationale Konferenz vertagt sich am nächsten Montag, den 10. Oktober, um am 1. November in Washington wieder zusammenzutreten. Senator Fairbanks, Vorsitzer der amerikanischen Kommission, sagte auf die Frage, was für Fortschritte die Verhandlungen gemacht hätten und wie viel Zeit die Washingtoner Zusammenkunft wahrscheinlich in Anspruch nehmen würde: „Wir haben ein tüchtiges Stück Arbeit erledigt, haben aber noch viele Geschäfte vor uns." Weiter wollte er nichts sagen. Das Volk von Canada hegt den sehnlichsten Wunsch, daß die Kommissäre nach hier zurückkehren möchten, um den Vertrag, falls einer zu stande kommt, zu unterzeichnen. Die Canadier meinen nämlich, der Vertrag müsse als der Quebecer Vertrag der Welt bekannt gemacht werden.

Die Frage betreffs des Montgomery-Denkmals ist durch die Anwesenheit der Frau Garrison von Chicago, welche die „Sons of the Revolution" repräsentiert, von neuem angeregt worden. Frau Garrison wird die amerikanischen Kommissäre besuchen und sie zu bewegen suchen, alles in ihrer Macht stehende zu thun, um von der Bevölkerung von Quebec die Erlaubnis zu erlangen, daselbst ein Denkmal zu errichten.

Winnipeg, Manitoba, 6. Okt. — Gestern stellte es sich heraus, daß aus dem Gewölbe von Molsons Bank $60,000 in Banknoten verschwunden waren. Das Gewölbe war in regelrechter Weise geöffnet worden, und das Schloß völlig unbeschädigt. Das Geld im Gewölbe lag in zwei Kästen; in dem einen befand sich das Geld des Zahlclerks, das er im täglichen Geschäftsverkehr brauchte, während im anderen Kasten das zur Bank gehörige Kapital lag, und dies war es, was die Bankräuber genommen hatten, während die Kasse des Zahlclerks nicht angerührt worden war. Die Bankbeamten und die Polizei wollen sich über den Raub nicht näher aussprechen.

Inland.

Seattle, Wash., 5. Okt. — Ein Ueberschlag über den Proviantvorrat am Yukon hat ergeben, daß es in dem kommenden Winter keiner Hilfe von seiten der Regierung bedarf. Die beiden großen Beförderungsgesellschafter haben auf verschiedenen Plätzen am Fluß einen Proviantvorrat von wenigstens 20,000 Tonnen.

Die „North American Trading and Transportation Company" hat folgende Proviantniederlagen: in Dawson 4000 Tonnen, in Fort Cudahy 1500, in Circle City 1500, in Fort Yukon 1500, in Rampart City 1000, in Eagle City 500, und in Perry City 100 Tonnen.

Die „Alaska Commercial Company" hat ungefähr denselben Vorrat von Lebensmitteln zur Verfügung

Von zwei Gesellschaften sind kürzlich Handelsposten am Koyokok River errichtet worden, nämlich einer in Arctic City von der „Alaska Commercial Company", und ein zweiter, fünf Meilen weiter nördlich, in Perry City, von der „North American Trading and Transportation Company."

San Francisco, 5. Okt. — Mit dem nächsten Dampfer aus Honolulu erwartet der Generalmajor Merriam einen Bericht der Bundesingenieure über dortige Befestigungen und Lagerplätze. Darüber befragt, erwiderte der General: „Die Verteidigung von Honolulu gegen eine feindliche Flotte ist eine sehr wichtige und ernste Frage. Die Korallenriffe, die den engen Hafen bilden, sind niedrig, ebenso die Lage der Stadt, die so nahe am Ocean liegt. Ich bin in der Lage, zu sagen, wie die Landbefestigungen anzulegen sind, aber die Sache ist nicht sehr versprechend. Ich neige mich der Ansicht zu, daß sich die Stadt bei einem feindlichen Angriffe meistens auf Schiffe von der Küstenverteidigungsklasse verlassen muß. In diesem Falle ist keine Notwendigkeit zu einem großen stehenden Lager in Honolulu vorhanden."

Walker, Minn., 5. Okt. — Ein heftiger Kampf mit den Indianern hatte heute stattgefunden. Die Berichte vom Schauplatze des Zusammentreffens auf dem jenseitigen Ufer von Leech Lake sind übrigens ziemlich widersprechend, obwohl alle darin übereinstimmen, daß das Ergebnis ein beträchtliches Blutvergießen und ein gänzlicher Verlust an Menschenleben auf beiden Seiten gewesen ist. Der Umstand, daß seit mehreren Stunden kein Bericht von der Front eingetroffen ist, wird für ziemlich verhängnisvoll gehalten. Der schlimmste Bericht meldet, daß die Truppenabteilung unter General Bacon niedergemetzelt worden ist und daß sich der General unter den Toten befindet. Die Zeitungskorrespondenten, Brill von der St. Paul „Pioneer Preß", Beaton von der Minneapolis „Tribune" und Knappen von der Minneapolis „Times" sind, wie man weiß, in dem Gefecht gewesen, und nach einem Bericht sind alle drei getötet worden Nach einem anderen Berichte befinden sie sich als Gefangene in den Händen der Indianer.

Die kleine Stadt Walker, von wo diese Depesche abgeht, ist den ganzen Tag hindurch in größter Aufregung gewesen, und als die Berichte von der andern Seite des Sees eintrafen, bemächtigte sich der Bewohner eine an Raserei grenzende Wut und es wurden Anstrengungen gemacht, um Leute zusammenzubringen, die den Truppen zu Hilfe eilen sollen. Diese Leute werden in ein paar Stunden vonhier abgehen. Von Brainerd werden außerdem mit einem Sonderzuge Verstärkungen eintreffen. Diese Verstärkungen sind höchst nötig und allgemein herrscht die Ansicht, daß sie nicht zu bald kommen können.

Ein Depeschenboot, welches soeben ankam, meldet, daß trotz einer zweistündigen Kreuzungsfahrt auf dem ganzen See nicht ein Mann gesehen worden sei und daß befürchtet werde, daß alle Soldaten und Offiziere gefallen seien. 100 bewaffnete Bürger, einschließlich der Truppenabteilung von Brainerd sind im Begriff, nach dem Schauplatz der Wirren aufzubrechen.

Minneapolis, Minn., 5. Okt. — Eine um Mitternacht aus Walker, Minn., eingetroffene Depesche sagt: Beaton ist im Felde. Die Schlacht ist im Gange und es wird auf beiden Seiten mit großer Erbitterung gefochten. Ich habe soeben den Marshall O'Connor bei der Pameda zurückgelassen. Er berichtet, daß viele unserer Leute getötet seien. Die Berichte von heute Abend erklärt er für richtig. In einer soeben im Rathause abgehaltenen Massenversammlung sind 50 Bürger als Deputies angestellt worden, um während der Nacht Wache zu halten. Es herrscht große Aufregung hier. Frauen und Kinder weinen vor Angst. Es wird befürchtet, daß die Indianer die jetzt im Gefängnisse von Walker befindlichen Gefangenen herausholen werden. Dr. Rodwell glaubt, er werde den rechten Arm von Ed. Harris, dem Ex-Polizeichef von Walker, der heute von den Indianern geschossen wurde, amputieren müssen. Von Brainerd ist ein Sonderzug mit 100 bewaffneten Bürgern unterwegs.

Washington, D. C., 5. Okt. — Dr. Wyman vom Marinehospitaldienst hat heute über die Gelbfiebersituation im Staate Mississippi einen amtlichen Bericht erhalten. In Jackson werden sechs neue Fälle berichtet, in Harrison zwei, in Taylor zwei, in Water Valley und Madison je drei und einer in Trenton. Die Sterblichkeit unter den Patienten im ganzen Gelbfieberdistrikt ist dem Berichte zufolge unbedeutend, und obwohl das Fieber eigentlich im Zunehmen begriffen ist, so glaubt man nicht, daß eine Gefahr für ein allgemeines Umsichgreifen der Seuche vorhanden ist.

— General Wheeler kam heute mit seinen Aussagen vor der Kommission zum Schluß. Nach ihm wurde mit der Vernehmung von General H. V. Boynton begonnen. Gen. Wheelers heutige Aussagen bezogen sich auf die Zustände im Camp Wikoff und die Boyntons auf den Stand der Dinge in Camp Thomas, wo er jetzt den Oberbefehl hat. General Boynton erging sich in Lobeserhebungen über das Kriegsdepartement.

— Flottenminister Long hat bestimmt, daß die vier neuen Monitors, deren Bau letzte Woche kontraktlich vergeben wurde, folgende Namen haben sollen: der in Bath gebaute soll der „Connecticut", der in Nixons Schiffsbauhof gebaute soll den Namen „Florida" erhalten, der in Newport News gebaute soll der „Arkansas" und der in San Francisco gebaute der „Wyoming" heißen.

Washington, D. C, 6. Okt. — Der Minister des Innern, Bliß, telephonierte an das Kriegsministerium, er habe eine Depesche vom Indianeragenten Tinker erhalten, worin derselbe meldete, es sei ein Boot vom Schauplatze der Indianerkämpfe mit der Meldung eingetroffen, daß Mayor Wilkinson, ein Sergeant und vier Gemeine gefallen seien; ferner daß ein Hilfsmarschall verwundet und ein Indianerpolizist getötet seien, und daß die auf dem Wege nach dem Kampfplatze befindlichen zweihundert Mann nicht ausreichten.

Mayor Melville Wilkinson, welcher gestern in dem Kampfe bei Leech Lake fiel, diente während des Bürgerkrieges als Offizier im 23 und 107. New York Freiwilligen Infanterie-Regiment. Nach dem Kriege trat er in die reguläre Armee ein und diente im 42., 6. und 3. Infanterie-Regiment, in letzterem seit dem 3. August 1870. Im Jahre 1886 wurde er zum Hauptmann befördert und dies war sein jetziger wirklicher Rang. Für seine bei Antietam bewiesene Tapferkeit erhielt er das 1. Lieutenants Patent und für seine trefflichen Dienste während des Krieges das Hauptmannspatent. Im Jahre 1890 erhielt er für seine Dienste gegen die Indianer in Idaho im Juli 1877 das Majorspatent.

Das Kriegsdepartement hat die sofortige Absendung weiterer Truppen angeordnet.

Zu verkaufen

das N W ¼ 23. 2. 4.
N E ¼ 22. 2. 4.

des verstorbenen Isaak Loewen.

Wegen Ausverkauf wende man sich bis zum 1. November an
B. Loewen und J. Warkentin,
Winkler, Man.
Isaak Loewen, Gretna, Man.
J. J. Loewen, Altona, Man.

40—43'98

Bauholz, Pfosten, Kalk.
Leinsamen-Oel, und alle Sorten in Oelfarben. Bauholz in großem Vorrat und billiger als irgendwo.

G. H. BLAND,
Bingham Lake, Minn.

—7'98

„O, Mama, Es beißt mich etwas."

Beinahe jede, wenn nicht jede Mutter, weiß was es bedeutet, wenn ihr Liebling nicht schlafen kann, sondern ausruft „O, Mama, es beißt mich etwas." Es sind nicht Hämorrhoiden, welche mit einer Salbe entfernt werden könnten — nein, es ist ein kleiner Wurm, welcher sich krümmt und windet und das Kind reizt, daß es nervös, unruhig und unzufrieden wird. Das einfachste Heilmittel, dem Kinde unschädlich, aber dem Wurm todbringend, ist Steketee's Pin Worm Destroyer. Wenn Du, oder jemand der Deinen mit diesen Würmern geplagt seid, sendet 25 Cts. in Postmarken an George G. Steketee, Grand Rapids, Mich., und er schickt Euch portofrei eine Kiste von dem „Destroyer." Fragt bei Euren Apothekern nach Steketee's Worm Destroyer.

Photographien!

Mein photographisches Atelier in
Moundridge, Kansas
ist jetzt fertig, nach neuestem Stile eingerichtet und mit den besten Maschinen versehen, die für Geld zu haben waren. Meine Arbeit und meine Preise werden für sich selber sprechen.

Achtungsvoll,
39—42 G. G. Isaak.

Union Savings Bank,
BEATRICE, NEBRASKA.
Deutsche Spar-Bank.

Zahlt Zinsen auf alle Depositen. 5 Prozent auf Certificate, die 6 Monate laufen. Vier Mennoniten sind im Direktorium. Näheres ist auf Anfragen gerne bereit zu liefern, der Kassierer
J. H. PENNER.

19'98—18'9

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

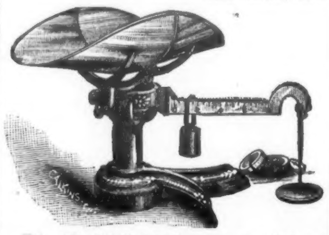
☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt.
John Linden,
Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.
Office und Residenz, 948 Prospect Straße, Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 21'98—20'99

Ich wünsche, wir hätten eine Wage!

Diesen Wunsch hört man so oft und doch kauft man keine. Jetzt ist die Zeit. Eine Familienwage — vollkommen mit Platform und Schaufel — wiegt von ½ Unze bis zu 240 Pfund, ist aus feinem Gußeisen gemacht mit Messingbaum und -schaufel. Die Platform ist 10 bei 13½ Zoll — groß genug, um Getreide, Butter, Rindfleisch, Schweinefleisch und verschiedenes andere darauf zu wiegen Preis $4.00. Man bleibe nicht länger ohne eine Wage.

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.



Oder für $2.00 schicken wir eine kleinere Wage, welche von ¼ Unze bis zu 4 Pfund wiegt, wie die Abbildung zeigt. Auch dieses ist eine sehr nette, dauerhafte Wage und wird im Haushalt sehr bald unentbehrlich werden.

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

Marktbericht.

7 Oktober 1898

Chicago, Ill.

Weizen	59 —62
Mais	28 —29¼
Hafer, No. 2	21 —22¼

Viehmarkt.

Stiere	$4 10 —5 60
Schweine	3 30—3 80

Produkte.

Heu	$3 50 —8 50
Butter	17 — 20
Eier	8 — 13½
Kartoffeln	30 — 35

Milwaukee, Wis.

Weizen	58 — 63
Gerste No. 2	35 — 40

Viehmarkt.

Stiere	$ 3 60— 5 10
Kälber	4 50— 6 50
Milchkühe	30 00—50 00
Schweine	3 00— 3 90
Schafe	3 00— 4 25

Minneapolis, Minn.

Weizen	58 — 62

Duluth, Minn.

Weizen	64—68

St. Louis, Mo.

Weizen	60 — 65
Roggen, No. 2	45 — 47

Viehmarkt.

Stiere	$3 40—5 75
Schweine	3 60—3 90

Kansas City, Mo.

Weizen	63—67
Mais	26—27
Hafer, No. 2	23—24

Viehmarkt.

Stiere	$3 75—5 35
Kühe	2 00—4 65
Schweine	3 25—3 70

Geschichte der Gemeinde Jesu Christi

d. h. der

Altevangelischen- und Mennoniten-Gemeinden;

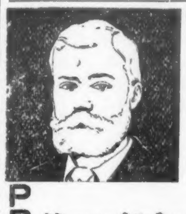
von der Zeit der **Apostel** an, durch die **Verfolgungen** unter den Heiden, unter der **Herrschaft der röm. Päpste,** sowie von seiten der **protestantischen Kirche.** Ferner, die späteren **Entwickelungen der Gemeinde,** wie auch die **inneren Spaltungen der Gemeinden** in Deutschland, der Schweiz, der Niederlande, in Rußland, Frankreich, Asien und **ganz speziell in Amerika.**

Zweck des Buches ist **„tiefere Kenntnis und Würdigung der kirchengeschichtlichen Stellung der wehrlosen taufgesinnten Gemeinden."**

Es wäre wünschenswert, daß das Buch in **jeder mennonitischen Familie** Eingang fände.

Der Preis ist gebunden **50 Cents** portofrei. In Quantitäten für Schulgebrauch Rabatt. Zu haben bei

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Cressmann & Bowman, Berlin, Canada.
Joh. Bartsch, Newton, Kansas.



PPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPP

Dr. Karl Puscheck's Homöopathische Haus-Kuren.

Heile dich selbst mit diesen Mitteln. Keine Erfahrung nöthig. Dieses sind die erfolgreichsten Mittel in der Welt und passen für alle Fälle. Sind leicht zu nehmen, erfordern keine Einschränkung in der Lebensweise und sind absolut unschädlich.—**Aller ärztlicher Rath und Auskunft frei.**

Nervenstärkungs-Mittel. Heilt alle Nervenleiden. Ist immer kräftigend. Preis 25c.
Erkältungs-Mittel. Kurirt bestimmt jede Erkältung, Husten, Bronchitis, Croup, LaGrippe u.s.w., in einigen Stunden. Ist auch Vorbeugungs-Mittel. Preis 40c.
Dyspepsia-Kur. Erleichtert sofort und kurirt schnell alle Magenbeschwerden. Preis 50c.
Frauenkrankheiten-Kur. Eine wunderbar sichere Heilung für alle Frauen-Krankheiten, Regelbeschwerden — jede Frau kann sich selbst kuriren. Preis 50c.
Blutreinigungs-Mittel. (Homöopathisch.) Einfach und sicher. Immer wohlthuend. Preis 50c. Portofrei.
Rheumatismus-Kur. Ich garantire, daß dieses Mittel jeden Anfall in kürzester Zeit heilt Ist das zuverlässigste Rheumatismus-Mittel in der Welt. Preis 50c

Zu haben von Agenten oder irgend ein Mittel wird nach Empfang des Preises **an irgend welche Post-Adresse** in den Vereinigten Staaten portofrei versandt. Ein Büchlein mit näherer Auskunft über 75 Homöopathische Kuren für 75 Leiden auf Verlangen frei zugesandt. – Schreibe darum.

Dr. PUSCHECK, Dept. M., 330 La Salle Ave., CHICAGO, ILL.

PPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPP

Shoemakers neuer Geflügel-Almanach

ist jetzt fertig zur Versendung. Er enthält 96 Seiten aus gutem Buch-Papier und der Deckel ist in schönen Farben gedruckt. Er ist das vollständigste und umfassendste Werk seiner Art, das je herausgegeben wurde. Er enthält einen schönen Familienkalender für 1898 und viele photographische Abbildungen von unserem Geschäftslokal und der Geflügelfarm — die größte und best-eingerichtete Geflügelfarm in Illinois. Der Almanach beschreibt wie man die Hühnerzucht mit Erfolg betreiben, und wie man dabei Geld machen kann Er enthält Rezepte zur Heilung von Geflügelkrankheiten, und Beschreibungen der Symptome dieser Krankheiten. Auch findet ihr hierin Grundpläne und Beschreibungen, wie man am besten die Geflügelhäuser bauet. Er giebt volle Beschreibung über alles was man in der Geflügelzucht wissen sollte. Auch enthält er schöne Illustrationen mit vollen Beschreibungen und Preisen der besten und leitenden Arten des Geflügels und Preise für Brut-Eier. Er giebt eine genaue Beschreibung über unsere Einführung von Vollblut-Geflügel aus England, welches wir in eigener Person aussuchten. Wir sind die bedeutendsten Importer und Exporter in Amerika. Man bedenke, daß dieses Werk 96 Seiten enthält, zeitgemäß ist und für nur 15 Cents an irgend eine Adresse geschickt wird. Nur in englischer Sprache.

C. C. Shoemaker,
Freeport, Ill.

Aegyptischer Balsam.

Ein sicheres Heilmittel bei Brandwunden, offenen Füßen, Quetschungen, Hühneraugen, aufgerissenen Händen, Schnittwunden, Krebs, Schuppen auf dem Kopfe, Rotlauf, Krätze, Jucken, Hautausschlägen, Entzündungen aller Art, Mitessern, Hemorrhoiden, giftigen Geschwüren aller Art, Krankheiten der Kopfhaut, Verbrühungen, Wunden ꝛc. ꝛc. ꝛc. **Preis 25 Cents.**

Diese Salbe wurde Jahrhunderte lang in Klöstern benutzt und die Zusammensetzung derselben als großes Geheimnis gehalten wegen der großen Heilkraft derselben. Jetzt wird sie zum ersten Male in die Oeffentlichkeit gebracht. Ihre Geschichte geht zurück bis in die Zeit Neros.

Alles Geld, das für diese Salbe bezahlt wird, wird wieder zurückgegeben wenn bewiesen werden kann, daß die Salbe nach Vorschrift angewendet wurde ohne zu helfen. Die Salbe wird portofrei versandt nach Empfang des Geldes. Agenten verlangt! Adressiere:

Young People's Paper Association,
Elkhart, Ind

Globe Incubatoren und Brutmaschinen

sind unbestreitbar die Besten.

Sie brüten Küchel aus wo andere Maschinen es verfehlen. Allerwärts gewinnen sie bei der stärksten Konkurrenz. Unser Katalog für 1898 ist jetzt fertig, der schönst-gedruckte seiner Art Er enthält eine vollständige Liste aller Gegenstände für die Hühnerzucht zu den niedrigsten Preisen. Beschreibt wie man Brütmaschinen erfolgreich gebraucht. Beschreibt wie man Hühner ziehen muß und wie man dabei Geld machen kann. Alles wird leicht und deutlich gemacht. Man versäume nicht einen Katalog zu bestellen. Preis nur 4 Cents in Postmarken. Nur in englischer Sprache. Man adressiere:

Shoemaker Incubator Co.,
Box 460, Freeport, Ill.

Auf fünfzig Millionen Dollars

beläuft sich die Summe, welche **fünfundsiebzig Millionen Buschel Weizen** im Jahre 1897 in **Kansas** und **Oklahoma** den **Farmern** jener Gegenden in die Tasche geflossen sind.

Man wandere daher nach dem Westen aus und kaufe sich dort **eine Farm oder eine Vieh-„ranch"** und teile mit jenen Farmern den **Gewinn,** welcher dem **Ackerbau** und der **Viehzucht** entsprießt auf jenen **billigen Ländereien,** welche noch zu haben sind an der

Atchison, Topeka & Santa Fe Railway.

die **beste** und **direkteste Bahnlinie** nach Kansas und Oklahoma.

Um nähere Auskunft und beschreibende Hefte wende man sich an 49'97—35'98

JOHN E. FROST,
Land-Kommissär der A. T. & S. F. R'y,
TOPEKA, KANSAS.

Ein unentbehrlicher Gegenstand.

Ein Säckehalter — leicht, stark, dauerhaft, spart Zeit, Arbeit und Getreidesäcke — und Geld. Ein jeder Farmer, Müller oder Geschäftsmann sollte so einen Halter haben.

Wir senden denselben per Expreß auf Erhaltung von $3.25

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
Elkhart, Ind.

Land!

Mehrere Tausend Acker Land in dieser Umgegend zu verkaufen.

Nähere Auskunft erteilt

Abr. Janzen,
Mountain Lake, Minn.

33—7'98